Private Transfers zwischen den Generationen

Andreas Motel, Marc Szydlik

Freie Universität Berlin, Institut für Soziologie, Babelsberger Straße 14-16, D-10715 Berlin

Zusammenfassung: Im Gegensatz zu den wohlfahrtsstaatlichen Generationenverhältnissen, die im öffentlichen 'Generationenvertrag' zum Ausdruck kommen, ist die Erforschung privater intergenerationaler Transfers lange vernachlässigt worden. Dabei sind die privaten Geld- und Sachleistungen zwischen Familienmitgliedern von großer Bedeutung, und zwar für die Familien selbst, für das Ausmaß sozialer Ungleichheit, für die Sozialpolitik sowie aus sozialgerontologischer Perspektive. In diesem Beitrag wird untersucht, welches Ausmaß die privaten intergenerationalen Transfers haben und auf welchen Faktoren sie beruhen. Im theoretischen Teil der Studie werden soziologische und ökonomische Ansätze diskutiert. Die empirische Untersuchung basiert auf dem Alters-Survey, einer repräsentativen Stichprobe 40-85jähriger Personen in Deutschland, die im Jahre 1996 erhoben wurde. Es wird gezeigt, daß private Geld- und Sachtransfers zwischen Familienmitgliedern weit verbreitet sind und vor allem zwischen den Generationen geleistet werden. Die Vergabe entspricht dabei einem Kaskadenmodell: Private Transfers fließen vornehmlich von den älteren Generationen zu den jüngeren, also in umgekehrter Richtung wie die öffentlichen Leistungen. Drei Faktoren sind dabei besonders wichtig: erstens die Ressourcen der Geber, zweitens die Bedarfslagen der Empfänger und drittens die Kontakthäufigkeit bzw. die emotionale Verbundenheit zwischen den Familiengenerationen.

1. Einleitung¹

Wenn von intergenerationalen Transfers die Rede ist, geht es zumeist um finanzielle Leistungen zwischen gesellschaftlichen Generationen. Die wohlfahrtsstaatlichen Generationenverhältnisse, die im öffentlichen 'Generationenvertrag' zum Ausdruck kommen, befinden sich bereits seit Jahrzehnten in der Diskussion. Ein wesentliches Kriterium ist hierbei neben der Leistungsfähigkeit der Alterssicherung die aktuelle und zukünftige Finanzierbarkeit des Systems und die Akzeptanz des öffentlichen Generationenvertrages. Im Gegensatz dazu finden die privaten intergenerationalen Transfers erst seit kurzem breitere Beachtung (vgl. Attias-Donfut 1993, 1995; Dittmann-Kohli et al. 1995;

Kohli 1997; Soldo/Hill 1993). Dies ist bemerkenswert, da angenommen werden muß, daß familiale und gesellschaftliche Generationenverhältnisse eng miteinander verbunden sind (z.B. Attias-Donfut 1995).

Zwar lassen sich die intergenerationalen Transfers prinzipiell in die beiden Hauptdimensionen der privaten, d. h. familialen, und der öffentlichen Leistungen differenzieren.² Diese vor allem analytische Trennung bedeutet jedoch nicht, daß private und öffentliche Transfers unabhängig voneinander sind. Vielmehr können die direkten Familienbeziehungen im Wohlfahrtsstaat durch unpersönliche Generationenverhältnisse ersetzt, ergänzt oder stabilisiert werden (vgl. Kaufmann 1993; Kohli 1997; Leisering 1992). Wird die Ersetzung betont, geht man davon aus, daß Familie und Wohlfahrtsstaat in einem Spannungsverhältnis zueinander stehen und die familialen Leistungen zugunsten des Wohlfahrtsstaates zunehmend an Bedeutung verlieren. Die Annahme einer Ergänzung unterstellt ein Nebeneinander von familialen Beziehungen und wohlfahrtsstaatlichen Generationenverhältnissen. Darüber hinaus kann man aber auch vermuten, daß sie sich wechselseitig stabilisieren. Dies korrespondiert mit der Feststellung. daß die Familie in modernen Gesellschaften nicht einfach als Solidargemeinschaft verschwindet, son-

¹ Dieser Beitrag entstand im Rahmen des Projekts Alters-Survey. Der Alters-Survey wird von der Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf (Berlin) und der Forschungsgruppe Psychogerontologie (Nijmegen) in Kooperation mit infas-Sozialforschung (Bonn) durchgeführt und wurde vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt des Aufsatzes liegt bei den Autoren. Für hilfreiche Kommentare zu einer früheren Fassung dieses Beitrags bedanken wir uns bei Martin Kohli, Harald Künemund, Michael Wagner, den (weiteren) Mitgliedern des wissenschaftlichen Beirats des Alters-Survey, den Teilnehmern des Forschungscolloquiums der Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf (FALL) am Institut für Soziologie der Freien Universität Berlin sowie zwei anonymen Gutachtern.

² Die marktlich gestifteten Beziehungen zwischen den Generationen sind in der Bundesrepublik noch vergleichsweise schwach entwickelt (vgl. Leisering/Motel 1997).

dern höchstens hinter den Wohlfahrtsstaat zurücktritt (vgl. Bäcker et al. 1989; Marbach 1994; Parsons 1943; Schütze/Wagner 1991). Falls sich nachweisen ließe, daß private monetäre Leistungen wesentlich von der wirtschaftlichen Lage der Transfergeber abhängen, würde die wohlfahrtsstaatliche Umverteilung von den Erwerbstätigen zu den Ruheständlern eine ökonomische Basis für familiale Transfers begründen, was die Akzeptanz des öffentlichen Generationenvertrages erhöhen dürfte.

Private Transfers sind aber nicht nur aufgrund des Zusammenhangs von familialen und gesellschaftlichen Generationenverhältnissen von Bedeutung. Einerseits sind sie Ausdruck familialer Solidarität, indem private monetäre Leistungen dazu beitragen, Verbindungen zwischen Familienmitgliedern aufrecht zu erhalten und so die Integration der Transfergeber in die Familie fördern. Gleichzeitig werden damit Solidaritätsnormen an die nachfolgenden Generationen weitergegeben. Andererseits dürften private Transfers aber auch Auswirkungen auf die soziale Ungleichheit haben. Zwar liegt mittlerweile eine Vielzahl von Untersuchungen zur intergenerationalen Mobilität vor. Es ist jedoch noch kaum erforscht, inwiefern private Geldleistungen - zu Lebzeiten oder danach - zu Verschiebungen im Gefüge sozialer Ungleichheit beitragen. Des weiteren sind private Transfers aus sozialgerontologischer und altersökonomischer Perspektive von besonderem Interesse, weil nicht nur auf den Ressourcenverbrauch abgestellt wird, sondern auch gezeigt werden kann, daß die Älteren bedeutende Leistungen erbringen (vgl. Kohli/ Künemund 1997).

Mit diesem Beitrag wird erstens das Ziel verfolgt, Ausmaß und Richtung privater monetärer Transfers zwischen Familiengenerationen zu ermitteln, um so zunächst die quantitative Bedeutung dieser innerfamilialen Leistungen abschätzen zu können. Inwieweit fließen private Transfers tatsächlich in umgekehrter Richtung zu den öffentlichen Leistungen? Um welche Beträge handelt es sich hierbei? Zweitens geht es um die Bedingungsfaktoren der Transfers. Wovon hängt die Transfervergabe ab, welchen Personen kommen sie wann zugute und welche Beziehungsformen zeichnen sich in besonderem Maße durch solche Leistungen aus? Für den Zusammenhang zwischen privaten und öffentlichen Transfers ist es dabei besonders wichtig, die Bedeutung der wirtschaftlichen Ressourcen der Älteren für die Transfervergabe zu ermitteln.

Der Beitrag gliedert sich folgendermaßen: Zunächst werden in Abschnitt 2 vier theoretische Perspektiven erörtert, die für die Analyse intergenerationaler Transfers von besonderer Bedeutung sind. Danach folgt eine kurze Diskussion bisheriger Forschungsergebnisse (Abschnitt 3). Die Abschnitte 4 und 5 bieten die wichtigsten Forschungshypothesen sowie die Dokumentation der Datenbasis, der statistischen Verfahren und der Operationalisierung der entscheidenden Variablen. Anschließend werden in Abschnitt 6 die Ergebnisse der empirischen Analysen aufgeführt. Der Beitrag schließt mit einer kurzen Zusammenfassung und Bewertung.

2. Theoretische Perspektiven

Die Analyse privater Transfers ist sowohl für die Sozialpolitik als auch aus familiensoziologischer Perspektive von großer Bedeutung. Beide Perspektiven werden wir hier ausführlicher diskutieren. Daneben führen wir relevante Aspekte aus Sicht der sozialen Gerontologie und der Soziologie sozialer Ungleichheit auf.

2.1 Sozialpolitik

Der öffentliche Generationenvertrag - und damit die öffentliche Alterssicherung - steht seit geraumer Zeit im Mittelpunkt der Sozialstaatsdebatten, die sich nicht zuletzt um die (Rück-)Verlagerung sozialer Risiken in die private Verantwortung drehen. Dabei wird der Sozialstaat in seiner heutigen Form als Problem an sich diskutiert. Es dominieren Äußerungen, die sich auf den Kostenaspekt der Alterssicherung beziehen und die Ansicht vertreten, der Sozialstaat sei wachstumshemmend, antiemanzipatorisch und nicht mehr bezahlbar. Öffentliche Transfer-, Sicherungs- oder Umverteilungssysteme werden dabei als ineffiziente Zwangssysteme betrachtet, die die Selbstverantwortung beschneiden, die ökonomische Entwicklung behindern und die tradierten Sicherungssysteme von Familien und privaten Haushalten zerstören. Diese Debatte blendet jedoch wichtige Voraussetzungen eines Generationenvertrages aus (vgl. Leisering/Motel 1997). Sie suggeriert, daß die öffentlichen Transferleistungen von anderen gesellschaftlichen Bindungen und traditionellen Sicherungsformen losgelöst seien. Im Gegensatz dazu besteht aus der Sicht der Träger der öffentlichen Alterssicherung kein Bedarf nach einem Systemumbruch, denn für sie gilt grundsätzlich, "daß es zu der gesetzlichen Rentenversicherung auch langfristig keine Alternative gibt"

(Ruland/Rahn 1994: 89; vgl. auch Paulsdorff 1997; 2.2 Sozialgerontologie Thiede 1996).

Inwieweit den sozialstaatlichen, öffentlichen Leistungsströmen private Transfersysteme gegenüberstehen und ob diese die öffentlichen ergänzen oder ihre Verteilungswirkungen erweitern, wird in den Debatten selten betrachtet. Beide Formen der Solidarbeziehungen - öffentliche und private bilden jedoch vermutlich ein Bedingungsgefüge. Mit der Frage nach dem Zusammenhang der öffentlichen und privaten Ebene eröffnet sich eine erweiterte Sicht auf die Verteilungsgerechtigkeit und die Effizienz der sozialpolitischen Interventionen (vgl. Barr 1993; Barr/Coulter 1990). Die Analyse dieser Zusammenhänge ist von besonderer Bedeutung, wenn es gelingen soll, unter der Bedingung zunehmender Mittelknappheit die Resultate wohlfahrtsstaatlicher Leistungen in sozialer und politischer Hinsicht zu optimieren und die Debatten um die Reform des Sozialstaats nicht zum Gegenstand bloßer interessen- oder parteipolitischer Instrumentalisierung werden zu lassen. Dabei ist die sozialstaatliche Stützung dieser Sicherungssysteme zu untersuchen und besonderes Augenmerk auf die familialen Unterstützungsund Hilfeleistungen zu richten, die ein wichtiger Aspekt familialer Funktionen sind (vgl. Kaufmann 1997). In diesem Sinne ist zu prüfen, inwieweit staatliche Transfers von den Berufstätigen zu den Ruheständlern über private Transferleistungen wieder an die jüngeren Generationen zurückgeleitet werden und die private Unterstützung der Jüngeren durch die Älteren durch wohlfahrtsstaatliche Leistungen gefördert oder ermöglicht wird.

Während Ökonomen hierbei häufig von einem Verdrängungsverhältnis zwischen privater Initiative und sozialstaatlichen Leistungen ausgehen (vgl. hierzu Altonji et al. 1996; Andreoni 1989; Becker 1974; Cox 1987; Schoeni 1994; Stark 1995; für eine Zusammenfassung vgl. Künemund/Rein 1998; Soldo/Hill 1993), betont die soziologische Sichtweise den Zusammenhang der beiden Ebenen (Attias-Donfut 1995). Eine Minderung sozialstaatlicher Intervention kann somit - je nach theoretischer Perspektive - entweder zu einer Intensivierung familialer Solidarität oder zu einer intendierten oder auch unbeabsichtigten Verringerung der privaten Unterstützungsleistungen führen. Entscheidend ist hierbei, welche Rolle ökonomische Ressourcen und Beziehungsformen für die Transfervergabe spielen und welche Beweggründe hinter den Transfers stehen (vgl. Künemund/Rein 1998).

Aus der Perspektive der sozialen Gerontologie wird zumeist die Rolle der Älteren als Leistungsempfänger betont. Dabei geht es häufig um die Sicherung des Lebensstandards im Ruhestand, um die Bedingungen der Aufrechterhaltung der Selbständigkeit im Alter und ggf. um die Möglichkeiten pflegerischer Unterstützung. Aus ökonomischer Sicht steht der Anteil des Volkseinkommens im Mittelpunkt des Interesses, den die Älteren verbrauchen (Wagner et al. 1996). Neu ist es hingegen, auch ihre Produktivität und ihre Leistungspotentiale in den Mittelpunkt der Analysen zu rücken (Grunow et al. 1997; Infratest Sozialforschung et al. 1991; Kohli 1996; Mayer et al. 1996). Es kann gezeigt werden, daß viele alte Menschen beträchtliche Leistungen außerhalb des Arbeitsmarktes erbringen, z. B. durch zumeist unbezahlte, produktive Tätigkeiten wie regelmäßige Hilfen und Pflege in Familie und Bekanntenkreis sowie durch die Ausübung von Ehrenämtern (als umfassende Darstellung: Kohli/Künemund 1997; für Befunde des Alters-Survey: Künemund 1998), Zudem ist es älteren Menschen aufgrund ihres relativ hohen Versorgungsniveaus möglich geworden, einen erheblichen Teil ihrer wirtschaftlichen Ressourcen an ihre Kinder und Enkel als Transferleistungen weiterzureichen. Mit dem vorliegenden Beitrag wird somit auch versucht, die sozialgerontologische Perspektive um wichtige Dimensionen zu erweitern.

2.3 Soziale Ungleichheit

Gleichzeitig sind die Auswirkungen einer Modifikation der intergenerationalen und intertemporalen gesellschaftlichen Umverteilung für die ökonomischen Lagen und die soziale Ungleichheit innerhalb und zwischen den Generationen bislang nicht geklärt. Es scheint plausibel anzunehmen, daß Kürzungen des Rentenniveaus als 'Bumerang' stets in gewissem Maße auch die soziale Lage der Jüngeren beeinflussen würden (Kohli 1997). In welcher Form sich dieser Effekt gestaltet, ist weitgehend offen, da "bislang vor allem eine Quantifizierung der materiellen und immateriellen Leistungsströme zwischen den Generationen" (Borchers 1997: 28) fehlt und wenig über die Muster der Leistungsvergabe bekannt ist. Da die monetären intergenerationalen Leistungen innerhalb der Familie bei der Erforschung sozialer Ungleichheit bislang noch nicht angemessen berücksichtigt worden sind, ist es ein Ziel dieses Beitrags, weitergehende Erkenntnisse in Hinblick auf den Zusammenhang zwischen familialer Solidarität und der Reproduktion sozialer Ungleichheit zu gewinnen. Es ist zwar aufgrund einer ganzen Reihe von Untersuchungen bekannt, daß soziale Positionen intergenerational über die Schul- und Berufsausbildung 'vererbt' werden (z. B. Mayer/Blossfeld 1990; Mayer/Solga 1994; Henz/Maas 1995). Weniger gut erforscht sind iedoch die Mechanismen, mittels derer die Weitergabe höherer Positionen erfolgt. Hier dürfte auch die materielle Unterstützung während und nach der Ausbildungszeit der Kinder eine wichtige Rolle spielen. So können intergenerationale Unterstützungsleistungen für Auszubildende und Studierende dazu beitragen, daß diese über mehr Zeit für die Qualifizierung verfügen, die sie nicht für die Sicherung des Lebensunterhalts aufwenden müssen. Lokale Defizite bei den Qualifikationschancen können ebenfalls leichter umgangen werden, wenn die Eltern in der Lage sind, die regionale Mobilität ihres Kindes finanziell zu unterstützen. Private monetäre Transfers zwischen Familiengenerationen wirken sich aber auch auf die soziale Ungleichheit aus, wenn mittlere und höhere soziale Schichten dadurch die Sicherung eines 'statusgemäßen' Lebensstils der in der Ausbildung oder im Berufseinstieg befindlichen Kinder erreichen. Unterstützungen bei Haushaltsund Familiengründungen dürften ebenfalls von großer Bedeutung sein. Immerhin fallen solche Ereignisse gewöhnlich in eine Lebensphase, in der noch keine hohen Einkommen erzielt werden.

2.4 Familienbeziehungen

Private Transfers zwischen Familienmitgliedern verschiedener Generationen sind eine Dimension ('funktionaler') familialer Solidarität (vgl. Bengtson et al. 1990). Bedürftigen Angehörigen wird unter die Arme gegriffen, um Notsituationen zu vermeiden bzw. abzuschwächen. Gleichzeitig schaffen und stabilisieren kleine und große Transfers die Bindungen zwischen den Familienmitgliedern. Sie können sich in emotionalen und sozialen Gewinnen niederschlagen, aber auch zu einer gegenseitigen Versicherung der intergenerationalen Solidarität beitragen. ³ Blau (1964: 88 ff.) weist darauf hin, daß die Herstellung von Verpflichtungen, auf-

grund derer soziale Beziehungen begründet und gefestigt werden, eine wesentliche Funktion des sozialen Tausches ist. Bereits die Ausführungen von Simmel (1958: 438 ff.) zum Dankbarkeitsgefühl weisen in diese Richtung. Demnach stabilisiert es Familienbeziehungen und damit auch Gesellschaften insgesamt (vgl. auch Cheal 1987; Clausen 1990; Marbach 1994; Schmied 1996). Mauss (1994) hat bereits vor fünfzig Jahren für archaische Gesellschaften gezeigt, daß Geschenke wichtige Förderer von Sozialbeziehungen sind.

Zeitschrift für Soziologie, Jg. 28, Heft 1, Februar 1999, S. 3-22

Intergenerationaler Leistungsaustausch findet in einem Spannungsverhältnis von "Pflicht und Neigung" (Schütze 1989) statt und kann auf emotionaler Zuneigung oder gesetzlicher Verpflichtung bzw. auf Mischformen beider Dimensionen beruhen. Es kann angenommen werden, daß dabei vor allem die Verweigerung von Leistungsverpflichtungen relevant ist. Das Einlösen solcher Verpflichtungen dürfte dem Normalfall entsprechen, während eine Versagung der Unterstützung negative Konsequenzen für die Eltern-Kind-Beziehung hat oder auch selber bereits Ausdruck eines problematischen Verhältnisses ist.

Von Notlagen bzw. ökonomischen Bedürfnissen oder der einvernehmlichen Festigung familialer Beziehungen einmal abgesehen, können die Geldund Sachleistungen von Eltern an ihre Kinder auch eine Art Bestechung darstellen, um mehr Zuwendung zu erhalten (vgl. z.B. Kotlikoff/Morris 1989). Daneben ist nicht auszuschließen, daß die Transfers auch jenseits der schon genannten Ebenen Investitionen in den künftigen Aufstieg der Kinder darstellen, von denen sich einerseits Eltern - quasi als 'Kapitalanlage' - Statusgewinne versprechen. Hier ist vor allem an Unterstützungsleistungen während der Ausbildung der Kinder zu denken. Andererseits wird möglicherweise beabsichtigt, daß ein erwachsenes Kind mit größeren Ressourcen später selbst für Transfers zur Verfügung steht. Darauf, daß Rücktransfers selber das Ziel der Gabe sein können, verweist auch der 'Demonstrationseffekt' (vgl. Cox/Stark 1994; Stark

Mit Transfers sind damit keineswegs nur positive Aspekte für die Individuen und die Familienbeziehungen verbunden – wie auch schon der Verweis auf die Pflicht zur Vergabe zeigt. In vielen Fällen sind sie zudem Ausdruck von Abhängigkeiten und Statusdifferenzen zwischen Gebern und Nehmern. Blau (1964) verweist in seinen Ausführungen zum sozialen Tausch darauf, daß zu hohe Geschenke mitunter auch abgelehnt werden, um eine entspre-

chende Gegengabe (z. B. höhere Kontakthäufigkeit oder Hilfeleistungen) bzw. die Hinnahme von Status- bzw. Machtdifferenzen innerhalb der Beziehung zu vermeiden. Empirische Analysen belegen jedenfalls einen negativen Zusammenhang zwischen ökonomischer Bedürftigkeit und der Enge der intergenerationalen Beziehungen – Bedürftigkeit ist demnach ein Belastungsfaktor (Szydlik 1995).

3. Bisherige Studien

Trotz der Relevanz der Thematik und der zunehmenden Beschäftigung mit den Zusammenhängen ökonomischer, sozialstaatlicher und familialer Dimensionen (Kaufmann 1996; Kohli 1987) ist für die Bundesrepublik empirisch bislang wenig über die familialen Unterstützungsleistungen bekannt. Die vorliegenden Ergebnisse deuten darauf hin, daß die privaten Generationentransfers entgegengesetzt zur intergenerationalen Umverteilung der Rentenversicherungssysteme vergeben werden – private monetäre Leistungen fließen demnach vor allem von der ältesten an die mittlere und jüngere Generation (Marbach 1994) und bevorzugt an bedürftige Familienmitglieder (Motel/Spieß 1995).

Nach der Berliner Altersstudie (BASE) leisten rund 30 Prozent der über 70jährigen Eltern in West-Berlin innerhalb von 12 Monaten monetäre Transfers an ihre Kinder. Unter Berücksichtigung der Enkel zeigt sich, daß fast vier von zehn Eltern oder Großeltern Geld an die nachfolgenden Generationen zahlen. Hierbei transferiert jeder Geber im arithmetischen Mittel rund 7000 DM pro Jahr an seine Kinder.⁵ Die Enkel erhalten mit durchschnittlich knapp 2500 DM deutlich weniger (Motel/Spieß 1995; Motel 1997; Wagner et al. 1996). Die entgegengesetzten Transferströme wurden in der Berliner Altersstudie nicht erfragt.

Auf der Grundlage der 'Mehrgenerationenfamilienstudie' des DJI, die nicht über eine repräsentative Bevölkerungsstichprobe verfügt, belegt Alt (1994), daß innerhalb eines Jahres neun Prozent

der Eltern ihre Kinder "regelmäßig oder gelegentlich finanziell unterstützen". Gleichzeitig geben fünf Prozent der Kinder an, Transfers von ihren Eltern erhalten zu haben. Die Differenz wird damit erklärt, daß "die von den Eltern berichteten finanziellen Transferleistungen nicht unbedingt zu Gunsten des von uns befragten Kindes erfolgt sein (müssen)" (Alt 1994: 206). Daneben könnte dies Ausdruck eines Befragungseffekts sein, wonach die Studienteilnehmer eher geleistete als empfangene Unterstützungen erinnern. Hierdurch würde das Ausmaß der erhaltenen Transfers unterschätzt.

Auf der Basis des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP) läßt sich ein Anteil von etwa einem Zehntel der Eltern ausmachen, die jährlich Zahlungen an ein außerhalb des Haushalts lebendes Kind leisten – umgekehrt sprechen etwa drei Prozent der erwachsenen Kinder von Zahlungen an die Eltern (Wagner et al. 1996: 292; Szydlik/Schupp 1998: 301). Im SOEP ist die Abfrage stark auf regelmäßige Zahlungen und Unterstützungen gerichtet, so daß hier von einer Unterschätzung des gesamten Transfergeschehens ausgegangen werden muß.

Borchers (1997) findet in einer nicht repräsentativen Stichprobe von 145 Haushalten im Raum Hannover außerordentlich hohe Quoten: 80 Prozent der Haushalte 40- bis 60jähriger Befragungspersonen haben in den letzten zwölf Monaten Transfers an ihre außerhalb des Haushalts lebenden Kinder geleistet – bei einem mittleren Wert von rund 12000 DM pro Haushalt und Jahr. Allerdings ist die Verallgemeinerbarkeit auch für den Hannoveraner Raum zweifelhaft.

Auch für die USA sind die bisherigen empirischen Ergebnisse widersprüchlich oder kaum vergleichbar. Allerdings scheint sich bei einer Reihe von US-amerikanischen Studien zu ergeben, daß etwa 30 Prozent der Eltern Transfers an Kinder außerhalb des Haushalts leisten (McGarry/Schoeni 1995: 189; Kulis 1994; Rosenzweig/Wolpin 1993: 93; vgl. auch Soldo/Hill 1995 sowie Gale/Scholz 1994).

Die bisher umfassendste Untersuchung bietet die französische Drei-Generationen-Studie (Attias-Donfut 1995). Sie zeigt, daß in einem Zeitraum von fünf Jahren ein Drittel der 49- bis 53jährigen Franzosen in der "Sandwichstuation" – mit erwachsenen Kindern und zugleich mit noch lebenden Eltern – von ihren Eltern Sach- oder Geldleistungen erhält. Knapp zwei Drittel dieser Generation leisten in derselben Periode Transfers an ihre erwachsenen Kinder. Dabei zeigen Attias-Donfut/

³ Selbst wenn ein Austausch mehr oder weniger nutzloser Geschenke dem einzelnen keinen unmittelbaren finanziellen Ertrag bringt, können beide Seiten davon profitieren.

⁴ Beim Verhältnis von Leistungen und Gegenleistungen innerhalb familialer Beziehungen ist allerdings zu beachten, daß nicht alle Gaben im gleichen Maße miteinander konvertibel sind (vgl. Foa/Foa 1980; Hill/Kopp 1995).

⁵ Allerdings ist der Wert aufgrund der relativ kleinen Stichprobe der Berliner Altersstudie (n=516) und der großen Streuung der Angaben recht ungenau. So ergibt sich bei Ausschluß von drei besonders hohen Angaben ein Wert von rund 4000 DM (vgl. hierzu Wagner et al. 1996: 292 f.).

heit in der französischen Kindergeneration durch die Vergaben verringert. Gegenläufige Transferströme sind schwächer ausgeprägt: Zwei Prozent der Personen in der mittleren Altersgruppe erhalten Transfers von ihren Kindern, und neun Prozent geben etwas an ihre Eltern. Es deutet sich somit ein Kaskadenmodell an, in dem Geld in der Generationenfolge von 'oben' nach 'unten' fließt. Es ist allerdings nicht 'perfekt', da die mittlere Generation häufiger an ihre Kinder gibt, als daß sie selbst von ihren Eltern erhält. Zudem gibt es beachtliche Transfers, die direkt von Großeltern an die Enkel fließen. Wir erwarten für Deutschland ein ähnliches Bild - allerdings mit geringeren Transferraten, da sich unsere Analysen auf die letzten 12 Monate vor der Erhebung beziehen (s. Abschnitt 5, vgl. auch Dittmann-Kohli et al. 1997).

4. Hypothesen

Vor dem Hintergrund bisheriger Untersuchungen und in Anlehnung an Motel/Spieß (1995) sowie Szydlik (1995) gehen wir davon aus, daß sich Mechanismen und Bedingungen der Vergabe privater Geld- und Sachleistungen anhand von vier Dimensionen bestimmen lassen. Es sind dies erstens die Ressourcen und der Bedarf der Geber, zweitens die Ressourcen und der Bedarf der Empfänger. drittens die familiären Strukturen sowie viertens kulturell-kontextuelle Aspekte. Dabei werden mit Individuum, Familie und Gesellschaft drei Analyseebenen unterschieden.

Ressourcen - Bisherige Untersuchungen zeigen, daß die finanziellen Ressourcen der Älteren nicht nur den Umfang, sondern auch die Wahrscheinlichkeit von Transferleistungen bestimmen (Motel/ Spieß 1995; Motel 1997). In bezug auf private Transfers von Eltern an ihre erwachsenen Kinder erwarten wir somit, daß den wirtschaftlichen Ressourcen der Eltern eine besonders wichtige Rolle zukommt. Sie lassen sich am Einkommen, am Geldvermögen sowie an den Schulden ablesen. Umgekehrt stellen die tatsächlichen und antizipierten Ressourcen der Empfänger Potentiale gemäß der Austauschhypothese dar. Diese Opportunitäten können in den potentiellen zukünftigen monetären Ressourcen zum Ausdruck kommen, was auch für die besondere Förderung von Auszubildenden sprechen würde.

Bedarf - Es ist möglich, daß die Antizipation eines künftigen Hilfebedarfs oder die Erwartung häufigerer Kontakte zur Vergabe von Transfers bewegt.

Wolff (1997), daß sich die Einkommensungleich- Hierbei könnte das Lebensalter eine Rolle spielen, wenn die Individuen die Zunahme von Krankheit und Einsamkeit im Alter antizipieren. Wichtiger als der Bedarf von Transfergebern dürfte jedoch die ökonomische Bedürftigkeit möglicher Empfänger sein. Hier lassen sich eine Reihe von Bedarfslagen nennen, von denen Arbeitslosigkeitsoder Ausbildungsphasen sowie die Haushalts- und Familiengründung besonders bedeutsam sein dürften. Sollte sich dies belegen lassen, wäre dies ein Hinweis auf altruistische Beweggründe. Transfers würden demnach vorrangig vergeben, um die Lage des Empfängers zu verbessern, ohne unmittelbar auf Gegenleistungen abzuzielen. Die Transfers könnten dann als Ausdruck intergenerationaler Solidarität verstanden werden. Allerdings werden so Reziprozitäts- oder Austauschmotive nicht prinzipiell ausgeschlossen - sei es aufgrund früher erhaltener Leistungen, sei es aufgrund aktuell empfangener nicht-monetärer Hilfen bzw. der Stärkung der eigenen Position in der Familie oder sei es aufgrund eines antizipierten zukünftigen Bedarfs bzw. als reine Versicherungsstrategie (für eine ausführliche Diskussion von Reziprozitätsverpflichtungen in Eltern-Kind-Beziehungen vgl. Hollstein/Bria 1998). Bedürftige Familienangehörige dürften aber auch deshalb eher materielle Unterstützungen erfahren, weil diese, wie schon angedeutet, implizit oder explizit auch an das Einverständnis der Empfänger gebunden sind. Wenn ein Bedarf besteht, so dürfte eine Ablehnung angebotener Unterstützungen schwerer fallen; auch wenn mit der Entgegennahme familiale Machtstrukturen offengelegt und zum Nachteil der Empfänger verändert werden.

> In diesem Zusammenhang sind die Folgen für die soziale Ungleichheit von besonderer Bedeutung. Denn eine bedarfsorientierte, vorrangige Vergabe an ökonomisch schlechter gestellte Kinder verringert möglicherweise die Ungleichheit zwischen den Kindern. Zahlungen vor allem vermögender Eltern können hingegen die Ungleichverteilung vergrößern. Interessant ist die wohl wahrscheinliche Interaktion von Effekten: Wenn insbesondere reiche - und nicht ärmere - Eltern vor allem ihre bedürftigen Kinder unterstützen, so führte dies zwar zu einer Nivellierung der Lebenslage von Kindern reicher Eltern. Gleichzeitig ergibt sich dann aber eine zunehmende Differenzierung unter den Kindern insgesamt. Außerdem ist von Bedeutung, worauf die Bedürftigkeit beruht: Wenn insbesondere Auszubildende gefördert werden, ist zwar anzunehmen, daß sich die Ungleichheit in der Kindergeneration kurzfristig verringert. Langfri

einer Verstetigung und Vergrößerung der Ungleichheiten beitragen. Die intragenerationalen Verteilungseffekte sind also offen. Auf jeden Fall aber werden intergenerationale Ungleichheiten nivelliert, wenn vor allem wohlhabendere Ältere an bedürftige Jüngere geben.

Familiale Strukturen - Mit dem Begriff der familialen Strukturen werden im Zusammenhang monetärer Transfers Aspekte wie die Rollenverteilung von Familienmitgliedern sowie Indikatoren der Beziehung zwischen Eltern und erwachsenen Kindern gefaßt. So kann man die These aufstellen, daß Männer eher monetäre Transfers und Frauen eher Hilfen leisten, da Männer im allgemeinen über größere finanzielle Ressourcen verfügen (vgl. Wagner/Motel 1998). Allerdings sollte es keine erheblichen geschlechtsspezifischen Differenzen geben, wenn die Gabe nicht eindeutig einem bestimmten Haushaltsmitglied zugerechnet werden kann. Die Ergebnisse der Berliner Altersstudie (BASE) zeigen, daß sich Geschlechtseffekte unter den Gebern, die sich bivariat zeigen lassen, vor allem durch das Alter der Kinder erklären lassen (vgl. Motel/Spieß 1995; Motel 1997). Männer haben demnach aufgrund der Altersdifferenz innerhalb von Ehen im Mittel etwas jüngere Kinder, die wiederum häufiger unterstützt werden; es sind daher keine Geschlechtsdifferenzen zu erwarten.

Mit Blick auf die emotionale Beziehung zwischen Eltern und Kindern kann eine Zunahme der Transfers mit der Beziehungsenge erwartet werden, sofern sie freiwillig sind und nicht lediglich aufgrund juristischer oder normativer Pflichten geleistet werden (s.o., vgl. Schütze 1989). Doch eine größere emotionale Enge könnte auch die Folge von intergenerationalen Unterstützungen sein; die Kausalrichtung bleibt also im Querschnitt unbestimmt. Ähnliches gilt für die Kontakthäufigkeit. Eltern und Kinder, die sich häufiger sehen, könnten sich eher gegenseitig materiell unterstützen oder beschenken - oder aber die Kontakte sind als Folge der Gaben intensiviert worden.

Die Wahrscheinlichkeit für monetäre Transfers dürfte mit der Anzahl der Kinder sinken. Wir vermuten, daß bei ähnlicher Ressourcenausstattung der Eltern Einzelkinder häufiger und höhere Transfers erhalten als Geschwister. Daneben dürften erwachsenen Kindern, die selbst Kinder haben, eher solche Leistungen zuteil werden als Kinderlosen. Einerseits erhöhen Kinder (bzw. aus der Sicht ihrer Eltern: Enkel) potentiell die ökonomi-

stig können solche investiven Transfers jedoch zu sche Bedürftigkeit. Andererseits können Großeltern auch deshalb Transfers an ihre erwachsenen Kinder leisten, um sich über eine Stabilisierung der Eltern-Kind-Beziehung weiterhin den Kontakt zu den Enkeln offenzuhalten. Im Gegensatz dazu kann das Vorhandensein insbesondere älterer Enkel zu einer Minderung von Transfer an die Kinder führen, da die Beträge statt an diese direkt an die Enkelkinder gegeben werden.

> Kulturell-kontextuelle Strukturen stellen Rahmenbedingungen dar, innerhalb derer sich intergenerationale Beziehungen entwickeln und ausdrükken. In bezug auf intergenerationale Transfers sind in diesem Zusammenhang besonders Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen interessant. Die ostdeutschen Eltern-Kind-Verhältnisse sind auch heute noch von den besonderen Lebensbedingungen in der DDR geprägt, aber natürlich auch von den Auswirkungen der Systemtransformation. Aufgrund der Ergebnisse bisheriger Analysen zu den Familienbeziehungen in der DDR könnte man vermuten, daß Ostdeutsche häufiger intergenerationale Transfers leisten als Westdeutsche. Immerhin wurden Generationenbeziehungen in der DDR insgesamt als noch enger wahrgenommen als in der 'alten' Bundesrepublik, was für eine entsprechend größere familiale Solidarität spricht (Szydlik 1995; Szydlik/Schupp 1998). Was die Transformationsfolgen angeht, kann man insbesondere bei Ostdeutschen im erwerbsfähigen Alter - also den erwachsenen Kindern der Zielpopulation des Alters-Survey - größere Bedürfnisse für Unterstützungsleistungen annehmen; und zwar vor allem aufgrund der hohen Arbeitslosigkeit, der noch immer geringeren Löhne und des erheblichen Lehrstellenmangels in den neuen Bundesländern. Allerdings verfügen die älteren Ostdeutschen noch immer über geringere Ressourcen als Westdeutsche. Auch wenn gerade Rentner zu den Einheitsgewinnern zählen, so ist der Vermögensbesitz in Ostdeutschland noch vergleichsweise schwach ausgeprägt (vgl. Statistisches Bundesamt 1995). Es ist damit interessant, neben den Transferwahrscheinlichkeiten den Transferhöhen sowie möglichen Divergenzen der Prädiktorenstrukturen in Ost und West nachzugehen. Einerseits ist zu erwarten, daß Ostdeutsche aufgrund geringerer Ressourcen kleinere Transfers leisten. Andererseits dürfte in Ostdeutschland die Enge der Beziehung aufgrund der relativ größeren Bedeutung der Familie besonders wichtig sein.

5. Datenbasis und Operationalisierungen

Die folgenden empirischen Analysen basieren auf den Daten des Alters-Survey, der von der Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf (FALL) am Institut für Soziologie der Freien Universität Berlin im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) in Kooperation mit der Forschungsgruppe Psychogerontologie (Universität Nijmegen) und infas-Sozialforschung (Bonn) durchgeführt wird (Dittmann-Kohli et al. 1995, 1997). Zwischen Januar und Juni 1996 wurde eine bundesweit repräsentative Stichprobe der Wohnbevölkerung mit deutscher Staatsbürgerschaft von 4838 Personen der Geburtsjahrgänge 1911 bis 1956 befragt. Die Stichprobe wurde auf der Grundlage von Einwohnermeldeamtsdaten aus 290 Gemeinden gezogen und nach Altersgruppen, Geschlecht und den alten bzw. neuen Bundesländern geschichtet, so daß für beide Geschlechter und drei Altersgruppen (40-54, 55-69 und 70-85jährige) etwa gleich große Teilstichproben vorliegen und sich ein Drittel der Stichprobe aus den neuen sowie zwei Drittel aus den alten Bundesländern rekrutieren. Die Erhebung des Alters-Survey verlief in drei Schritten: Zunächst wurde den Befragten ein halbstandardisiertes psychologisches Instrument vorgelegt - ein bereits mehrfach eingesetztes Satzergänzungsverfahren zur Erhebung der Selbst- und Lebenskonzeption (SELE, vgl. Dittmann-Kohli 1995). Anschließend wurde ein rund 45minütiges standardisiertes Interview durchgeführt, mit dem zentrale soziologische und psychologische Variablen abgedeckt wurden. Zuletzt wurde ein schriftlicher Fragebogen zum Selbstausfüllen bei den Befragten hinterlassen. Er enthält soziologische und psychologische Fragen, die keine aufwendige Filtersteuerung benötigen. Die hier vorgestellten Analysen basieren auf Daten aus dem mündlichen Interview (n=4838), wobei bei Angabe von Populationsparametern das disproportionale Stichprobendesign durch Verwendung entsprechender Populationsgewichte berichtigt wird. Ausnahme sind die Angaben zum Geldvermögen und den Schulden der 40- bis 85jährigen, die in der schriftlichen Befragung (n=4034) erhoben wurden, was in der multivariaten Modellierung durch Hinzunahme entsprechender (nicht ausgewiesener) Dummy-Variablen berücksichtigt wird.

Für die multivariaten Analysen der Vergabemodalitäten verwenden wir einen auf Grundlage des Befragtendatensatzes erstellten Dyadendatensatz mit insgesamt n=9558 Eltern-Kind-Dyaden. Damit

sind hier nicht Personen oder Haushalte die Untersuchungseinheit, sondern die Beziehungen zwischen Eltern und ihren Kindern. Wir beschränken uns dabei uns auf Beziehungen zu vor 1978 geborenen, also volljährigen Kindern, die nicht im Haushalt der Befragungsperson leben. Es geht somit weder um Leistungen an minderjährige Kinder noch um Koresidenz als eine mögliche Transferart. Insofern konzentrieren wir uns gerade auf die Eltern-Kind-Beziehungen, bei denen Transfers vergleichsweise unwahrscheinlich sind – im Gegensatz zu Leistungen an minderjährige Kinder sowie im Haushalt lebende erwachsene Kinder.⁶

Zur Erhebung der aktuellen privaten Transfers wurde den Befragungspersonen des Alters-Survey zunächst folgende Frage gestellt: "Viele Menschen machen anderen Geld- oder Sachgeschenke oder unterstützen diese finanziell. Dabei kann es sich z.B. um Eltern, Kinder, Enkel oder andere Verwandte, aber auch um Freunde oder Bekannte handeln. Wie ist das bei Ihnen? Haben Sie in den vergangenen 12 Monaten jemandem Geld geschenkt, größere Sachgeschenke gemacht oder jemanden regelmäßig finanziell unterstützt?". Wenn dies zutraf, wurde nach dem ersten Empfänger gefragt, der auf einer 'Personenkarte' identifiziert werden sollte. Hierbei wurde zwischen bestimmten Verwandten wie Mutter, Schwiegermutter, Schwiegertochter, Partner, Schwester, Schwägerin, Tante, Cousine, Nichte, 1. Kind, 2. Kind usw., nach Enkelkindern, bestimmten Freunden, Arbeitskollegen usw. sowie anderen Personen differenziert. Des weiteren wurde nach der Art der Transfers (Geldgeschenke, größere Sachgeschenke, regelmäßige finanzielle Unterstützung oder anderes), nach der Transferhöhe in den letzten 12 Monaten sowie danach gefragt, ob diese Zuwendung größer, geringer oder etwa genauso groß war wie im Jahr zuvor. Wenn Transfers an weitere Personen erfolgten, wurden dieselben Fragen für die nächste Person gestellt. Diese Informationen wurden für bis zu vier Empfängern erhoben, bei weiteren drei Empfängern wurde lediglich noch die jeweilige Personen erfragt. Entsprechend wurde auch in Hinblick auf den Erhalt von Transfers verfahren.

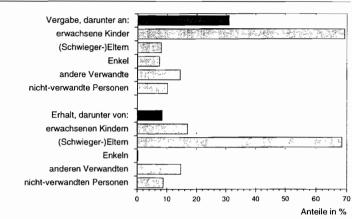


Abb. 1 Transfervergabe und -erhalt 40- bis 85jähriger in Deutschland. Quelle: Alters-Survey 1996, gewichtet, n = 4838. Mehrfachantworten möglich.

6. Empirische Ergebnisse

Im folgenden werden zunächst deskriptive Ergebnisse auf Personenebene aufgeführt, also Angaben zu Vergabe- und Empfangshäufigkeiten und zu den begünstigten bzw. gebenden Personengruppen aus der Sicht der Befragtengeneration. Danach werden wir prüfen, ob sich in Deutschland - ähnlich wie in Frankreich (Attias-Donfut 1996a. 1996b) – ein Kaskadenmodell des Transferflusses zeigen läßt. Nach der Darstellung der Transferhöhen wird auf die Verteilungen der Eltern-Kindbzw. Kind-Eltern-Transfers eingegangen und zwischen älteren und jüngeren Befragten, Ost- und Westdeutschen sowie zwischen Frauen und Männern differenziert. Schließlich wird anhand von multivariaten Analysen der Frage nachgegangen. welche Faktoren für die Transfergabe von Eltern an ihre erwachsenen Kinder maßgeblich sind.

6.1 Verbreitung und Umfang der Transfers

Ein zentrales Ergebnis der empirischen Auswertungen ist: Der Anteil der Geber privater Geldund Sachleistungen erweist sich unter den 40- bis 85jährigen in Deutschland als wesentlich größer als jener der Empfänger. Abbildung 1 belegt, daß rund 31 Prozent aller 40- bis 85jährigen in Deutschland in den zwölf Monaten vor der Befragung mindestens einer weiteren Person Geld- oder Sachgeschenke gemacht oder diese – aus welchen Gründen auch immer – regelmäßig finanziell unterstützt haben. Umgekehrt erhielten lediglich etwas mehr als acht Prozent solche Leistungen.

Hauptempfänger der privaten Transfers sind die (erwachsenen) Kinder. Nahezu 70 Prozent derer,

die überhaupt Transfers leisten, geben etwas an ihre Kinder. Danach folgen die anderen Verwandten (15%), die nicht-verwandten Personen (10%), die (Schwieger-)Eltern (8%) und schließlich die Enkel (7%).8 Ein ganz anderes Bild zeigt sich beim Empfang von monetären Leistungen. Acht Prozent der Befragungspersonen erhielten im letzten Jahr private Transfers, wobei diese in sieben von zehn Fällen von den Eltern kamen. Erst danach folgen mit großem Abstand die erwachsenen Kinder (17%), andere Verwandte (15%) und nichtverwandte Personen (9%). Die Enkel spielen hingegen keine Rolle - lediglich eine einzige Befragungsperson erhält Geld- oder Sachleistungen eines Enkels. Insgesamt stellt sich heraus, daß die privaten Geld- und Sachtransfers vor allem inner-

⁶ Mit der Beschränkung auf Befragungspersonen mit erwachsenen Kindern außerhalb des Haushaltes wird natürlich 'nur' eine Teilpopulation der 45- bis 85jährigen in der Bundesrepublik betrachtet. Die Haushalts- und Familienstrukturen sind von uns gesondert analysiert worden (Kohli et al. 1997).

⁷ Die meisten intergenerationalen privaten Transfers werden in Form von (unregelmäßigen bzw. einmaligen) Geldgeschenken geleistet: Zwei Drittel der Geber unter den 40- bis 85jährigen Eltern machen innerhalb von zwölf Monaten mindestens ein Geldgeschenk an ihre erwachsenen Kinder außerhalb des Haushalts. Jeweils ein Drittel leistet regelmäßige finanzielle Unterstützungen bzw. gibt größere Sachgeschenke (Szydlik 1998: 146). Bei diesen Angaben sind natürlich auch Mehrfachnennungen möglich. Worum es sich bei den Sachleistungen im einzelnen handelt, wurde im Alters-Survey nicht erfragt.

^{8 &#}x27;Enkel' in diesem Sinne sind Nachkommen von 40jährigen und älteren Kindern. Diese Vorgehensweise wurde gewählt, um analog zur vorgenannten Definition 'erwachsener Kinder' Vergaben an Kleinkinder auszuschließen bzw. in ihrer Bedeutung zu minimieren. Leider stehen im Alters-Survey keine Angaben zum Alter der Enkel zur Verfügung, so daß lediglich auf ein solches grobes Kritcrium zurückgegriffen werden kann. Bei der Frage nach den Personen waren jeweils Mehrfachantworten möglich, so daß sich die Werte nicht auf 100 Prozent addieren.

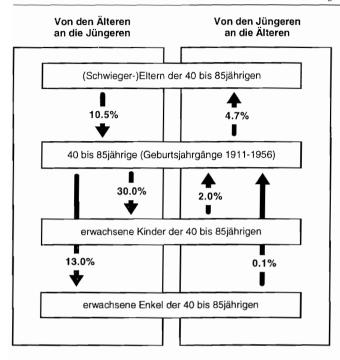


Abb. 2 Transfers von Geld und Sachwerten zwischen den Generationen. Quelle: Alters-Survey 1996, gewichtet, nur Personen mit (Schwieger-)Eltern (n = 2104/2117), mit erwachsenen Kindern (n = 3633/3647) bzw. mit Enkeln (n = 1197/1204).

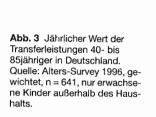
halb von Familien geleistet werden und insbesondere zwischen Familienmitgliedern verschiedener Generationen erfolgen – in den meisten Fällen zwischen Eltern und Kindern. Wer private Transfers erforscht, muß sich somit primär mit den Beziehungen zwischen Eltern und ihren Kindern beschäftigen.

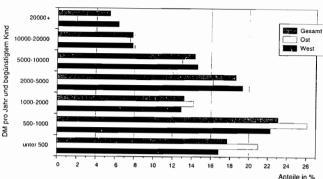
Im folgenden gehen wir genauer auf diese Generationenbeziehungen ein. In Abbildung 2 wird nur noch die unmittelbare familiale Generationenfolge betrachtet, also die Befragten und ihre (Schwieger)Eltern, Kinder und Enkel. Dabei wird die Existenz der jeweiligen Familiengenerationen berücksichtigt (vgl. Kohli et al. 1997). Auch in dieser Perspektive erweisen sich die Transfers von den Befragten an ihre erwachsenen Kinder und Enkel als dominierend: 30 Prozent der Befragtengeneration erbringen solche Leistungen an ihre erwachsenen Kinder, und 13 Prozent berücksichtigen hierbei ihre Enkel. Lediglich einer von zwanzig

der 40- bis 85jährigen mit lebenden Eltern läßt diesen innerhalb eines Jahres Geld- oder Sachleistungen zukommen, während immerhin einer von zehn angibt, etwas von ihnen zu erhalten. Die Geld- und Sachleistungen der Kinder und Enkel fallen kaum ins Gewicht.

Die empirischen Ergebnisse in Abbildung 2 entsprechen einem Kaskadenmodell: Intergenerationale monetäre Transfers fließen vornehmlich von oben nach unten, d. h., die älteren Generationen unterstützen die jüngeren. Intergenerationale Solidarität ist in Hinblick auf Geld- und Sachtransfers offenbar vor allem eine Sache der Großeltern und Eltern, wohingegen entsprechende Leistungen von Kindern und Enkeln an ihre Eltern und Großeltern kaum zu verzeichnen sind. Gleichzeitig er-

oder erhalten wurden, erhöhen sich die Transferquoten nochmals beträchtlich. So stellt sich heraus, daß über 40 Prozent der Eltern entsprechende Leistungen an ihre erwachsenen Kinder erbracht haben. Allerdings können hier keine exakten Angaben über das längerfristige Transfergeschehen gemacht werde, da in dieser Zeitperspektive lediglich nach 'großen Geldwerten und Sachgeschenken' gefragt wurde.





gibt sich mit dem Alters-Survey – wie auch bei der französischen Drei-Generationen-Studie – kein perfektes Kaskadenmodell: Es gibt deutlich mehr Befragungspersonen, die Transfers an ihre Kinder leisten als solche, die selbst entsprechende Zuwendungen von ihren Eltern erhalten. Das bedeutet, daß monetäre Ressourcen nicht wie bei einer echten Kaskade einfach nur von der jeweils nächsthöheren Ebene nach unten weitergeleitet werden, sondern daß ein größerer Anteil des Transferstroms tatsächlich erst auf einer nachfolgenden Ebene eingebracht wird. Hinzu kommt, daß wie in Frankreich ein erheblicher Teil der Transfers über zwei Generationen direkt von Großeltern an Enkel vergeben wird.

Die Bedeutung der intergenerationalen privaten Transfers äußert sich jedoch nicht nur in ihrer Häufigkeit, sondern auch in ihrem Wert. Dabei konzentrieren wir uns im folgenden auf die Eltern-Kind-Transfers, da sich diese als die bedeutsamsten herausgestellt haben. 10 Abbildung 3 zeigt, daß die Beträge breit gestreut sind: 18 Prozent der Transfers haben einen Wert von unter 500 DM, 23 Prozent liegen zwischen 500 und 1000 DM, 13 Prozent belaufen sich auf 1000-2000 DM, 19 Prozent auf 2000-5000 DM, und bei 14 Prozent der Transfers werden 5000-10000 DM vergeben. Immerhin werden bei acht Prozent zwischen 10000 und 20000 DM transferiert, und fünf Prozent liegen sogar z.T. erheblich darüber. Etwas mehr als die Hälfte der Eltern-Kind-Transfers liegen pro Jahr bei unter 2000 DM - etwas weniger als die Hälfte geben einen größeren Betrag. Die besonders gro-Ben Summen sind häufig auf Westdeutsche zurückzuführen. Ostdeutsche Eltern sind bei den

kleineren Transfers über- und bei den größeren Werten unterrepräsentiert. Dies ist aufgrund geringerer Einkommen und Vermögen in den neuen Bundesländern plausibel. Aufgrund der typischen Linksschiefe der Verteilung liegt das arithmetische Mittel der Transferwerte abweichend vom Median bei ca. 5000 DM pro außerhalb des Haushalts lebendem, erwachsenem Kind und Jahr. 11 Insgesamt geben die 40- bis 85jährigen - sofern sie überhaupt Transfers an Dritte leisten - jährlich knapp 7000 DM an andere Personen weiter. Dieser Wert ist stark einkommensabhängig: Während Personen. die zu den 20 Prozent mit den niedrigsten Einkommen zählen, im Mittel nur knapp 3000 DM transferieren, vergeben diejenigen im obersten Einkommensquintil fast 10000 DM an andere Personen. Zugleich zeigen sich auch Ost-West-Unterschiede: Westdeutsche geben rund 7000 DM, während ostdeutsche Transfergeber jährlich in etwa 5500 DM weiterreichen.

Es ist zu betonen, daß beim Alters-Survey lediglich nach den letzten 12 Monaten gefragt wurde. Wenn man einen längeren Zeitraum unterstellt (so bezieht sich die französische Drei-Generationen-Studie auf die letzten fünf Jahre), müßten sich nicht nur deutlich höhere Anteile an Personen ergeben, die Transfers leisten oder erhalten, sondern auch höhere Werte, die in dieser Zeit intergenerational umverteilt werden.

In Tabelle 1 werden die Eltern-Kind- sowie die Kind-Eltern-Transfers weiter differenziert, und zwar nach den drei Designvariablen des Alters-

⁹ Wenn man zusätzlich auch die Frage des Alters-Survey einbezieht, ob jemals zuvor größere Transfers vergeben

Dabei gehen im folgenden lediglich die nicht mehr im selben Haushalt lebenden Kinder in die Berechnungen ein.

¹¹ Die Beträge wurden im Alters-Survey kategorial erhoben. Zur Berechnung des Mittelwertes wurden Mittelwerte der Kategoriegrenzen verwendet. Die unterste Kategorie (unter 500 DM) wurde mit 250 DM, die höchste Kategorie (20000 DM pro Jahr und mehr) mit 30000 DM verrechnet.

Tabelle 1 Transfers zwischen 40- bis 85jährigen Eltern in Deutschland und ihren erwachsenen Kindern außerhalb des Haushalts.

Eltern an Kinder:

	Westdeutschland			Ostdeutschland			gesamtes Bundesgebiet		
	Männer	Frauen	Gesamt	Männer	Frauen	Gesamt	Männer	Frauen	Gesamt
40-54 Jahre	41.6%	32.9%	36.4%	32.7%	35.9%	34.5%	39.1%	33.7%	35.9%
55-69 Jahre	30.8%	31.6%	31.2%	29.1%	23.9%	26.4%	30.5%	29.9%	30.2%
70-85 Jahre	27.2%	20.4%	23.0%	31.6%	28.7%	29.8%	27.9%	22.0%	24.2%
Gesamt	32.5%	28.8%	30.4%	30.7%	29.2%	29.9%	32.1%	28.8%	30.3%

Kinder an Eltern:

	Westdeutschland			Ostdeutschland			gesamtes Bundesgebiet		
	Männer	Frauen	Gesamt	Männer	Frauen	Gesamt	Männer	Frauen	Gesamt
40-54 Jahre	1.3%	2.6%	2.0%	3.5%	1.9%	2.6%	2.0%	2.4%	2.2%
55-69 Jahre	1.3%	0.7%	1.0%	4.3%	4.5%	4.4%	1.9%	1.5%	1.7%
70-85 Jahre	1.8%	3.0%	2.5%	4.0%	4.8%	4.4%	2.2%	3.3%	2.9%
Gesamt	1.4%	1.9%	1.7%	4.0%	3.7%	3.8%	2.0%	2.3%	2.1%

Quelle: Alters-Survey 1996, gewichtet, n_(Eltern an Kinder) =3192 und n_(Kinder an Eltern) = 3204, nur Personen mit erwachsenen Kindern außerhalb des Haushalts.

Survey, nämlich Altersgruppe, Geschlecht und Ost- bzw. Westdeutschland. Dabei zeigen sich für die Vergabe von Leistungen der Eltern an ihre erwachsenen Kinder im altersgruppenindifferenten Mittel nur schwache Geschlechts- und keine Ost-West-Differenzen. Im Gegensatz dazu erhalten jedoch ostdeutsche Eltern signifikant häufiger monetäre private Transfers von ihren außerhalb des Haushalts lebenden erwachsenen Kindern als westdeutsche Eltern. Allerdings sind die absoluten Unterschiede aufgrund der sehr seltenen Kind-Eltern-Transfers eher gering: Gerade einmal zwei Prozent der Eltern erhielten im letzten Jahr etwas von ihren Kindern. Interessant sind die Unterschiede zwischen den Altersgruppen in Ost- und Westdeutschland. So gibt die ostdeutsche mittlere Altersgruppe besonders selten etwas an ihre Kinder. Umgekehrt sind im Westen die Ältesten relativ selten Transfergeber, während sie im Osten durchschnittliche Vergabehäufigkeiten aufweisen. Während der allgemeine Alterseffekt darauf beruhen könnte, daß ältere Eltern ältere Kinder haben. die sich seltener in Bedarfssituationen befinden - auf diesen Effekt haben bereits Motel und Spieß (1995) hingewiesen -, so ist der zwischen Ost- und Westdeutschland differierende Alterseffekt im Hinblick auf die Ressourcengrundlage der Lei-

stungen zu interpretieren: Im Osten wurden die Versorgungsleistungen der Ältesten schnell angepaßt, während die mittlere Generation im Kontext der Systemtransformation eher benachteiligt wurde. Die Geschlechtsdifferenzen sind in der ältesten Altersgruppe am größten. Dies sollte im wesentlichen auf die Alleinlebenden zurückzuführen sein. deren Anteil sich im Alter mit den bekannten Effekten für die Ressourcenausstattung erhöht (Wagner/Motel 1998).

6.2 Prädiktoren privater intergenerationaler Transfers

Abschließend werden multivariate Analysen durchgeführt, um die Einflüsse sowohl von individuellen Merkmalen als auch von familialen und kulturell-kontextuellen Strukturen auf die Transfervergabe zu ermitteln. Dabei wird ein logistisches Regressionsmodell auf die Transfervergabe von Eltern an ihre erwachsenen Kinder geschätzt (vgl. z. B. DeMaris 1992; Hartmann 1991). Ein logistisches Regressionsmodell ermöglicht für dichotome, abhängige Variablen die Berechnung eines multivariaten Modells. Die in Tabelle 2 ausgewiesenen 'odds ratios' repräsentieren den Einfluß der

Tabelle 2 Die Vergabe von Transfers von 40- bis 85jährigen an ihre erwachsenen Kinder im Jahr vor der Befragung (Logistische Regressionsmodelle).

Andreas Motel, Marc Szydlik: Private Transfers zwischen den Generationen

			Brutto-	Gesamt	Mast	0-4
			effekte	modell		Ost n = 2119
Merkmale der Eltern (Befragte)	Äquivalenzeinkommen (Referenz: 1. Quintil)	2. Quintil 3. Quintil 4. Quintil 5. Quintil	1.55*** 2.25*** 2.90*** 5.39***	1.42*** 1.84*** 2.25*** 3.83***	1.31 1.55** 1.87*** 3.21***	1.66** 2.37 *** 3.02*** 5.37***
	Geldvermögen ¹⁾		2.82***	1.99***	1.74***	2.35***
	Schulden ²⁾		1.02	0.98	0.79	1.39*
	Bildungsniveau (Referenz: niedrig) ³⁾	mittel hoch	1.54***	1.08	1.13 1.57***	0.96
	Anzahl erwachsener Kinder (Referenz: ein Kind)	zwei erwachsene Kinder drei und mehr Kinder	0.98 0.48***	0.98 0.55***	0.98 0.54***	0.92 0.57***
	Partner im Haushalt		1.49***	1.26**	1.63***	0.84
	Mutter		0.86**	1.01	1.03	0.98
	Westdeutschland		1.02	0.90		-,-
Merkmale der Kinder	Erwerbsstatus (Referenz: erwerbstätig)	in Ausbildung arbeitslos Hausfrau/-mann + Sonstige	3.61*** 1.10	2.52*** 1.38 ** 0.99	2.52*** 1.53* 1.01	2.11*** 1.32* 0.52 *
	Familienstand: verheiratet	0.65***	0.84**	0.88	0.80*	
	Kind (Enkel) vorhanden	0.70***	1.21**	1.26**	1.09	
	Tochter		1.00	0.95	1.01	0.82 *
der Eltern- Kind-Be-	Kontakthäufigkeit (Referenz: täglich)	mehrmals pro Woche ein- bis viermal im Monat < als einmal im Monat	1.18** 0.86* 0.47***	1.20** 0.88 0.57***	1.22 * 1.03	1.19 0.69** 0.63**
	Emotionale Enge (Referenz: sehr eng)	eng mittel bis nicht eng	0.79*** 0.52***	0.95 0.73***	0.95 0.82	0.97 0.58**
	Altersrelationen Befragte-Kind	Befragte: 70-85, Kind: 18-45	1.33**	1.24*	1.17	1.37*
	(Referenz: Befragte: 70-85, Kind: 46+)	Befragte: 55-69, Kind: 18-30	1.68***		1.34*	0.85
		Befragte: 55–69, Kind: 31+		0.95		0.73*
		Befragte: 40-54, Kind: 18-30	2.12***	1.12	1.31	0.94
		Befragte: 40-54, Kind: 31+	1.30	1.01	0.88	1.18
	P ²			0.10	0.11	0.11

Quelle: Alters-Survey 1996, ungewichtet. Untersuchungseinheiten: Dyaden von 40- bis 85jährigen Eltern und ihren erwachsenen Kindern außerhalb des Haushalts.

Der Erwerbsstatus "Ruhestand" ist unter den Kindern der 40- bis 85jährigen selten (n=75). Ruheständler wurden daher unter Ressourcengesichtspunkten den Erwerbstätigen zugeordnet. Die Angaben zum Geldvermögen und zur Verschuldung wurden der schriftlichen Befragung entnommen. Dabei wurde die Nichtteilnahme an diesem Erhebungsteil jeweils durch eine nicht gesondert ausgewiesene Dummy-Variable kontrolliert.

^{1) 5000} DM und mehr, ohne Immobilienbesitz

^{2) 5000} DM und mehr, ohne Hypotheken.

³⁾ niedrig: Volks-/Hauptschulabschluß (VS) bzw. Abschluß der Polytechnische Oberschule (POS), 8. Klasse ohne Berufsausbildung (BA); mittel: VS oder POS, 8. Klasse mit BA oder Mittel-/Realschulabschluß (MS) bzw. POS, 10. Klasse ohne BA; hoch: MS bzw. POS, 10. Klasse mit BA, Hochschulreife und höher.

^{*** =} p < 0.01, ** = p < 0.05, * = p < 0.1.

erklärenden Variablen. Ein Wert größer 1 deutet dabei auf eine (im Vergleich mit der jeweiligen Referenzgruppe) höhere Wahrscheinlichkeit für intergenerationale Transfers hin. Koeffizienten unter 1 indizieren hingegen entsprechend geringere Wahrscheinlichkeiten. So deutet beispielsweise ein odds ratio von 1,42 in der ersten Zelle des Gesamtmodells an, daß hier bei Kontrolle der anderen Prädiktoren eine im Vergleich zur jeweiligen Referenzgruppe 1,42fache Wahrscheinlichkeit der Transfervergabe besteht.

Zunächst werden die Bruttoeffekte auf die Transferwahrscheinlichkeit berechnet, um bivariat die Bedeutung einzelner unabhängiger Variablen zu bestimmen. Danach werden die Ergebnisse des Gesamtmodells dokumentiert. Hierbei wird entsprechend den theoretischen Annahmen einerseits das Einkommen, das Geldvermögen und die Verschuldung der Befragten, ihr Bildungsniveau, die Anzahl ihrer erwachsenen Kinder, ihr Familienstand, ihr Geschlecht sowie die Region eingebracht. Andererseits werden der Erwerbsstatus und der Familienstand des Kindes, die Existenz von Kindern (aus der Sicht des Befragten: das Vorhandensein von Enkeln) sowie das Geschlecht des erwachsenen Kindes berücksichtigt. Zusätzlich werden mit der Kontakthäufigkeit und der (von den Eltern wahrgenommenen) emotionalen Enge wichtige Merkmale der Beziehung zwischen Eltern und Kindern in die Modelle aufgenommen. Auf die Wohnentfernung muß wegen ihrer hohen Korrelation mit der Kontakthäufigkeit im Modell verzichtet werden. Die Altersangaben werden in Form von Dummy-Variablen der Altersrelationen zwischen Eltern und Kindern abgebildet, um die hohe Korrelation zwischen beiden Altersnennungen - ältere Eltern haben meist auch ältere Kinder - handhabbar zu machen. Mit den Modellen 'West' und 'Ost' werden schließlich getrennte Schätzungen für die alten und neuen Bundesländer durchgeführt. Damit soll überprüft werden, ob den Koeffizienten des Gesamtmodells allgemeine Bedeutung zugesprochen werden kann oder ob divergierende Prädiktorenstrukturen vorliegen.

Eltern – Die empirischen Analysen belegen vor allem eine herausragende Bedeutung der Ressourcen der Gebergeneration. Dies gilt sowohl für die aktuellen (Äquivalenz)Einkommen¹² als auch für

die Vermögensverhältnisse. So ergibt sich ein fast linearer Zusammenhang zwischen den Quintilen der Einkommensverteilung und der Transferwahrscheinlichkeit. Eltern, die dem fünften Quintil mit einem mittleren monatlichen Äquivalenzeinkommen von rund 3900 DM angehören, weisen eine vier Mal höhere Transferwahrscheinlichkeit auf als diejenigen im untersten Quintil der Einkommensverteilung, die mit einem arithmetischen Mittel von 960 DM die niedrigsten Einkommen erreichen (Tabelle 2).

Ähnliches gilt für das Vermögen. Eltern, die über Geldvermögen von 5000 DM und mehr verfügen, treten erwartungsgemäß besonders häufig als Geber in Erscheinung. Die Verschuldung hat hingegen keinen Einfluß auf die Transfers (Hypotheken und Immobilienbesitz wurden hierbei nicht berücksichtigt). Offenbar ist eher entscheidend, ob überhaupt liquide finanzielle Mittel zur Verfügung stehen und weniger, ob darüber hinaus auch Kredite abbezahlt werden müssen.

Die große Bedeutung der Ressourcen wird auch durch die Bildungsvariable verdeutlicht. Zwar zeigen sich beim separaten Modell (Bruttoeffekte) hochsignifikante Parameter. Im Gesamtmodell ergeben sich jedoch bei Kontrolle von Einkommen, Vermögen und Verschuldung wesentlich schwächere Effekte. Ein großer Teil des Brutto-Bildungsniveaueffekts ist demnach vornehmlich auf die größeren Ressourcen von Eltern mit höherer Bildung zurückzuführen. Auch der Einfluß der Kinderzahl kann als Ressourceneffekt interpretiert werden. Wenn mehrere Kinder um die zur Verfügung stehenden Mittel 'konkurrieren', sinkt aufgrund der Budgetbeschränkungen der Eltern die Wahrscheinlichkeit des jeweiligen Kindes, solche Leistungen zu erhalten. Allerdings trifft dies erst dann zu, wenn die Eltern mehr als zwei Kinder haben. Der Budgeteffekt wird also offensichtlich durch die Wirkung größerer wechselseitiger Verpflichtung in kleineren Familien überlagert.

Im Vergleich mit den ökonomischen Ressourcen der Eltern spielen familiale Strukturen eine geringere, jedoch ebenfalls nicht zu vernachlässigende Rolle. Wer nicht mit einem (Ehe)Partner zusammenlebt, gibt seinen Kindern deutlich seltener etwas. Dieses Ergebnis kann darauf zurückzuführen sein, daß sich Partner in ihren Transferentscheidungen beeinflussen. Gleichzeitig weist dieses Ergebnis darauf hin, daß eine Spekulation auf die Gegenleistung 'Zuwendung' nicht das vorrangige Motiv für Transferleistungen ist – wenn man davon ausgeht, daß Partnerlose größere Bedürfnisse nach emotionaler Zuwendung haben.

Im Gesamtmodell ergibt sich kein signifikanter Geschlechtseffekt. Letzterer ist zwar bivariat von Bedeutung, was im Einklang mit den oben aufgeführten Ergebnissen steht. Die Erklärungskraft der Geschlechtsvariable wird aber weitgehend durch das Zusammenleben mit einem Ehe- oder Lebenspartner und die ökonomischen Ressourcen absorbiert. Geschlecht und Partnerlosigkeit hängen relativ stark zusammen – so sind rund 70 Prozent der Alleinlebenden zwischen 40 und 85 Jahren weiblich. Frauen leisten insgesamt deshalb seltener Transfers als Männer, weil sie häufiger allein leben und die Alleinlebenden zugleich insgesamt über geringere Ressourcen verfügen.

Erwachsene Kinder - Auf der Seite der erwachsenen Kinder sind vor allem die Bedarfslagen von großer Bedeutung. Dies bestätigt die Vermutung, daß private monetäre Transfers als Ausdruck familialer Solidarität insbesondere in Notlagen bzw. bei finanziellen Engpässen zur Verfügung gestellt werden. Wer sich in der Ausbildung befindet oder arbeitslos ist, kann besonders häufig mit Unterstützungsleistungen der Eltern rechnen. Nichterwerbstätige Hausfrauen können hingegen aufgrund ihres Partners als hinreichend gesichert gelten – sie werden entsprechend auch nicht häufiger bedacht als Erwerbstätige und Ruheständler.¹³ Unter Kontrolle der Bedarfslage ergibt sich beim Familienstand ein schwächerer Effekt: Offenbar zählt mehr die aktuelle ökonomische Situation der Kinder als die Tatsache, ob sie alleinstehend sind oder nicht. Interessant ist auch der Vorzeichenwechsel zwischen Brutto- und Nettoeffekten in bezug auf den Einfluß von Enkeln. Er liegt in dem Zusammenhang von Alter, Ehe und Elternschaft der Kinder begründet. Geschlechtseffekte lassen sich insgesamt nicht nachweisen. Allerdings erhalten ostdeutsche Töchter seltener etwas von ihren

Eltern als ostdeutsche Söhne. Dies könnte auf Auswahlkriterien von Eltern mit vergleichsweise knappen Ressourcen hindeuten: Wenn nicht genügend Mittel für alle Kinder vorhanden sind, können Söhne häufiger mit Unterstützung rechnen als Töchter.

Eltern-Kind-Beziehungen - Neben den Merkmalen der Eltern und Kinder erweisen sich erwartungsgemäß die Beziehungsindikatoren als bedeutsam: Kontakthäufigkeit und emotionale Enge sind positiv mit der Vergabehäufigkeit gekoppelt. Eltern und Kinder mit sehr engen Beziehungen leisten deutlich häufiger Transfers als Familiengenerationen, die durch flüchtige Verhältnisse gekennzeichnet sind. Allerdings läßt sich anhand der vorliegenden Ergebnisse nicht zweifelsfrei feststellen, ob eine engere Beziehung zu höheren Transfers führt oder ob Transfers zu einem engeren Eltern-Kind-Verhältnis beitragen. Letztendlich ist aber auch das gleichzeitige Auftreten beider Kausalbeziehungen plausibel. Da die Wohnentfernung und die Kontakthäufigkeit mit $r \approx 0.40$ (p < 0.01) korreliert sind, konnte nur eine dieser beiden Variablen im Gesamtmodell berücksichtigt werden die Kontakthäufigkeit repräsentiert so im Modell auch die (nur schwache) Bedeutung der Wohnentfernung. Die Beziehungsindikatoren sind auch dann noch in gleicher Weise von Bedeutung, wenn man die Dyaden aus den Analysen ausschließt, in denen möglicherweise Unterhaltsverpflichtungen Basis der Leistungen sind: Ein Modell unter Ausschluß aller auszubildenden Kinder bestätigt die in Tabelle 2 dokumentierte Prädiktorenstruktur vollständig.

Schließlich werden als Merkmale der Eltern-Kind-Beziehung deren Altersrelationen betrachtet. Dabei zeigt sich, daß das Alter der Eltern keine nennenswerte, eigenständige Rolle spielt, während das Alter der Kinder einen erheblichen Einfluß hat. Allerdings haben ältere Eltern auch ältere Kinder, so daß sich ohne Berücksichtigung anderer Prädiktoren sehr wohl zeigen läßt, daß ältere Eltern seltener Transfers leisten. Vergleicht man die Transferwahrscheinlichkeiten zwischen den Ältesten, den 55- bis 69jährigen und den 40- bis 54jährigen Eltern, die jeweils ein jüngeres erwachsenes Kind haben, so zeigen sich nur sehr schwache und nicht signifikante Differenzen zwischen den Gruppen. Genau das Gegenteil ist der Fall, wenn das Alter der Kinder betrachtet wird. Jüngere Kinder erhalten demnach deutlich häufiger Transfers. Allerdings wird auch der Einfluß des Alters der Kinder fast vollständig durch andere Merkmale des Kindes, allen voran dem Erwerbs- und Ausbil-

¹² Das Äquivalenzeinkommen – ein bedarfsgewichtetes Haushaltseinkommen pro Kopf – ermöglicht den Vergleich von Einkommen unabhängig von der Haushaltsgröße (vgl. Buhmann et al. 1988; Hauser und Stubig 1985, für eine Übersicht Motel und Wagner 1993). Im Alters-

Survey wird zur Bedarfsgewichtung eine Skala verwendet, die in den Regelsätzen nach §§ 22 Bundessozialhilfegesetz enthalten ist (Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung 1994). In der Skala wird der Einkommensbedarf der Haushaltsmitglieder gemäß ihrer Zugehörigkeit zu bestimmten Altersgruppen gewichtet. So erhält der Haushaltsvorstand ein Bedarfsgewicht von 1, zusätzliche Erwachsene ein Gewicht von 0,8 sowie Kinder und Jugendliche je nach Alter Gewichte zwischen 0,5 und 0,9.

Der Erwerbsstatus 'Ruhestand' ist unter den Kindern der Befragungspersonen nur gering verbreitet (n=75). Unter Ressourcengesichtspunkten ist er am ehesten mit der Erwerbstätigkeit vergleichbar und wurde somit dieser zugeordnet.

dungsstatus, aufgeklärt. Jüngere Kinder erhalten vor allem darum häufiger Leistungen, weil sie spezifische ökonomische Bedürfnisse haben.

Die multivariaten Analysen belegen keine signifikanten Unterschiede in der Transferwahrscheinlichkeit von Ost- und Westdeutschen. Auch bei den Prädiktorenstrukturen ergeben sich insgesamt mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede. Allerdings zeigt sich, daß das Bildungsniveau unter Kontrolle der übrigen Ressourcenvariablen lediglich in Westdeutschland signifikant ist. Dies ist möglicherweise ein Hinweis auf die Entwertung der formalen Bildungsabschlüsse im Transformationsprozeß der neuen Bundesländer. Gleichzeitig weicht auch die Bedeutung des Vermögensbesitzes und der Verschuldung in Ost- und Westdeutschland voneinander ab. So ist der Einfluß des Einkommensniveaus und des Geldvermögens auf die Transferwahrscheinlichkeit in Ost- stärker als in Westdeutschland. Die geringere Verbreitung von Vermögen in den neuen Ländern (vgl. Statistisches Bundesamt 1995) führt demnach dazu, daß seine Bedeutung für die Transferleistung größer ist. Statt der im Westen weiter verbreiteten Geldvermögen werden offenbar die laufenden Einkommen in größerem Umfang für die intergenerationalen Transfers herangezogen, so daß auch die Einkommenshöhe die Häufigkeit der Vergaben stärker bestimmt. Dies korrespondiert mit den in Abbildung 2 aufgezeigten Ost-West-Differenzen bei den Transferhöhen: Sehr hohe Transfersummen sind aus dem laufenden Einkommen kaum möglich. Gleichzeitig wird anhand von Tabelle 2 belegt, daß die Enge der Eltern-Kind-Beziehung lediglich in Ostdeutschland von signifikanter Bedeutung für die Transfervergabe ist, während in Westdeutschland nur der tatsächliche Kontakt mit privaten monetären Leistungen einhergeht.

Weitere Modelle für die verschiedenen Altersgruppen, die wir hier nicht dokumentieren, ergeben nur geringe Differenzen in der Prädiktorenstruktur. Die größte Differenz zwischen den Altersgruppen zeigt sich beim Ausmaß des Ost-West-Effekts unter den 70- bis 85jährigen. In den neuen Ländern leistet diese Altersgruppe häufiger Transfers als in Westdeutschland (vgl. Tabelle 1). Dabei dürfte die Ressourcenverteilung zwischen Jüngeren und Älteren relevant sein. Die über 70jährigen in den neuen Ländern sind im Vergleich zu ihren Kindern besonders gut gesichert.

Wenn man die Ergebnisse der empirischen Analysen allgemein zusammenfassen möchte, sind, umgangssprachlich formuliert, drei Hauptfaktoren

für die Transfervergabe herauszustellen: 1. Wer mehr hat, gibt häufiger und mehr. 2. Wer mehr braucht, erhält eher etwas. 3. Wer sich öfter sieht und sich eng verbunden fühlt, unterstützt und beschenkt sich auch eher. Diese drei Hauptfaktoren erweisen sich auch dann als bestimmend, wenn man mögliche Unterhaltsverpflichtungen von Eltern an ihre in der Ausbildung befindlichen Kinder vernachlässigt.

7. Zusammenfassung und Bewertung

Die empirischen Analysen bestätigen das Kaskadenmodell familialer Unterstützungsleistungen: Private monetäre Transfers fließen in der Generationenfolge vornehmlich von den Älteren zu den Jüngeren. Die Kinder und Enkel sind weitaus häufiger Transferempfänger als die Eltern und Großeltern. Dies gilt sowohl für Ost- als auch für Westdeutsche und für Frauen genauso wie für Männer. Das Alter ist somit nicht nur eine rein konsumptive Lebensphase, sondern Ältere spielen innerfamilial auch eine Rolle bei der Verteilung von Ressourcen. Gleichzeitig zeigt sich, daß private Transfers zuallererst Leistungen zwischen den direkten Linienverwandten sind. Andere Verwandte sowie nichtverwandte Personen haben eine wesentlich geringere Chance, Transfers zu erhalten. Sie gewähren auch deutlich seltener entsprechende Unterstützungen. Dies unterstreicht die immense Bedeutung der Generationenlinie in Hinblick auf private Solidarität. Zugleich wird belegt, daß Eltern und erwachsene Kinder, die nicht mehr im selben Haushalt leben, weiterhin auf vielfältige Art und Weise miteinander verbunden sind.

Der Anteil der Eltern, die an ihre erwachsenen Kinder Transfers leisten, beträgt 30 Prozent. Dies mag auf den ersten Blick als recht gering erscheinen. Es ist jedoch dabei zu berücksichtigen, daß sich die entsprechende Frage des Alters-Survey auf größere Gaben bezieht. D.h., kleinere Geschenke sind hier ausgeklammert. Zudem wurde nach einem eher kurzen Zeitraum von 12 Monaten gefragt. So liegen beispielsweise die entsprechenden Anteile der französischen Drei-Generationen-Studie, die sich auf die letzten fünf Jahre bezog, mit bis zu 64 Prozent deutlich höher. Diese große Differenz mag zwar auch auf nationalen Unterschieden beruhen. Der wichtigere Grund dürfte jedoch der wesentlich längere Zeitraum sein. Zudem zeigt sich, daß jenseits der Ressourcen der Eltern die Bedarfslagen der Kinder für die Transferwahrscheinlichkeit entscheidend sind. Familiale Solidarität zeichnet sich gerade dadurch aus, daß die Angehörigen speziell bei Notsituationen und allgemein bei entsprechendem ökonomischem Bedarf einspringen und sich unterstützen. Beispielsweise erhält rund die Hälfte der in Ausbildung befindlichen, außerhalb des Haushalts lebenden erwachsenen Kinder der 40- bis 85jährigen entsprechende Unterstützungen.

Dennoch wird die Transfervergabe maßgeblich durch die finanzielle Lage der Geber bestimmt. Eltern, die über größere finanzielle Ressourcen verfügen, leisten eher Transfers an ihre Kinder als Eltern, die ökonomisch schlechter gestellt sind. Damit werden auch die früheren, auf über 70jährige West-Berliner bezogenen Analysen der Berliner Altersstudie gestützt: Finanziell besser abgesicherte Eltern geben häufiger und gleichzeitig wesentlich höhere Summen an die nachfolgende Generation weiter. Dies zeigt, daß private Generationenbeziehungen und gesellschaftliche Generationenverhältnisse, also familiale Transferleistungen und sozialstaatliche bzw. marktliche Alterstransfereinkommen, eng miteinander verbunden sind. Einerseits sichert der öffentliche Generationenvertrag den Älteren den Lebensunterhalt. Durch die Vermeidung ökonomischer Bedürftigkeit im Alter wird die soziale Position Älterer innerhalb der Familie gestärkt, wobei innerfamiliale Konfliktpotentiale aufgrund ökonomischer Abhängigkeit reduziert werden. Dem entspricht die Feststellung, daß Unterstützungen insbesondere dann gewährt werden, wenn sich Eltern und Kinder eng verbunden fühlen und sie häufiger Kontakt miteinander haben. Andererseits ermöglicht der öffentliche Generationenvertrag den Älteren, ihre Nachkommen zu unterstützen, beispielsweise wenn sich diese in der Ausbildung befinden, arbeitslos sind oder eine Familie bzw. einen eigenen Betrieb gründen. Die öffentlichen Transfersysteme unterstützen damit die Familie auf vielfältige Weise: Einerseits wird die Familie von Versorgungsaufgaben entlastet, andererseits trägt der öffentliche Generationenvertrag zu einer Zunahme familialer Solidarität und der Integration ihrer Mitglieder bei.

Es ist anzunehmen, daß der öffentliche Generationenvertrag durch private intergenerationale Transfers eine weitere Legitimierung erfährt. Die jüngere Generation akzeptiert demnach den Generationenvertrag – und auch seine institutionelle Ausgestaltung – nicht nur deshalb, weil die Jungen als Beitragszahler selbst Ansprüche erwerben und sie zugleich ihre Eltern gesichert wissen, wodurch sie von individuellen Versorgungsverpflichtungen entlastet werden. Vielmehr erhöhen die öffentli-

chen Generationentransfers auch die Chancen der Jüngeren, in prekären Lebensphasen im familialen Rahmen unterstützt zu werden. Öffentliche Transfers von den Jüngeren zu den Älteren stellen eine Basis für private Unterstützungen in umgekehrter Richtung dar.

Allerdings wird eine mögliche Hypothese, daß insbesondere beitragszahlende Erwerbstätige den öffentlichen Generationenvertrag auch deshalb akzeptieren, weil sie kurzfristig in deutlichem Ausmaß private Transfers zurückerhalten, aufgrund der empirischen Ergebnisse nicht gestützt. Erstens fallen die von den Eltern geleisteten privaten Transfers an ihre erwachsenen Kinder mit rund 5000 DM im Jahr im Vergleich mit den Beiträgen, die im Rahmen der Gesetzlichen Rentenversicherung transferiert werden, eher bescheiden aus. Zweitens beteiligen sich rund 70 Prozent der Eltern (zumindest in den zwölf Monaten vor der Befragung) nicht an dieser 'Rückfinanzierung'. Drittens erhalten gerade die derzeit beitragszahlenden Erwerbstätigen verhältnismäßig selten Transfers zurück, weil die Leistungen, wie die Ergebnisse der empirischen Analysen zeigen, häufiger an diejenigen gehen, die sich in Ausbildung befinden oder arbeitslos sind. Zudem finanzieren die Erwerbstätigen nicht nur die Altersversorgung der Ruheständler, sondern zugleich auch die Erziehung und Ausbildung der jüngsten Generation sei es aufgrund der eigenen Elternschaft, sei es über ihre Steuerleistung. Ihre aktuelle Belastung ist also hoch, ohne daß unmittelbare Gegenleistungen erwartet werden können. Dennoch kann ein aktuell erwerbstätiger Beitragszahler z. B. im Falle von Arbeitslosigkeit durchaus damit rechnen, private Unterstützungsleistungen von den Eltern zu erhalten. Abgesehen von Solidarität, die als ein Wert an sich Grundlage der Akzeptanz dieser Arrangements sein kann, ist hier sicher auf Erwartungen verzögerter oder generalisierter Reziprozität zu verweisen.

Auch in Hinblick auf den Zusammenhang von privaten Transfers und sozialer Ungleichheit ergibt sich ein ambivalentes Bild. Da Leistungen vor allem von Älteren an Jüngere fließen und Eltern eher bedürftige Kinder unterstützen, können private Transfers inter- und intragenerational zu einer gleichmäßigeren Einkommensverteilung beitragen. Unterstützungsleistungen kommen insbesondere solchen erwachsenen Kindern zugute, die sich in der Ausbildung befinden oder arbeitslos sind. Dies bedeutet, daß private intergenerationale Transfers zumindest kurzfristig intragenerationale Ungleichheiten zwischen noch Auszubildenden

und bereits Erwerbstätigen verringern. Wenn jedoch finanzielle Hilfen z. B. während des Studiums den Kindern vermögender Eltern auf lange Sicht bessere Berufschancen offerieren, tragen solche privaten Transfers auch zu einer Verstärkung der sozialen Ungleichheit zwischen begünstigten und nicht begünstigten erwachsenen Kindern über den Lebenslauf bei. Reiche Eltern sind eine Ressource für ihre bedürftigen Kinder; die Kinder ärmerer Eltern können hierauf deutlich seltener zurückgreifen. Private intergenerationale Transfers können somit langfristig zu einer Vergrößerung und Verfestigung der sozialen Ungleichheit innerhalb der Kindergeneration beitragen, auch wenn kurzfristig durchaus eine Nivellierung zu beobachten ist.

Bei der Diskussion der diversen propagierten Modelle der öffentlichen Alterssicherung sind auch die Folgen für die Funktionen der Familien zu bedenken - einschließlich der Rückwirkungen auf den öffentlichen Generationenvertrag und seine Akzeptanz. Für die aktuelle Infragestellung der Generationenverhältnisse kann man aufgrund der in diesem Beitrag dokumentierten empirischen Ergebnisse zumindest die folgende Schlußfolgerung ziehen: Leistungsreduzierungen in der gesetzlichen Rentenversicherung mit der Konsequenz sinkender Alterseinkommen würden zu Kürzungen der privaten Transfers führen, da mit dem Einkommen der Älteren die Ressourcen verringert werden, die ihnen für die Transferleistungen an ihre Kinder zur Verfügung stehen. In der Folge wird auf diese Weise nicht nur die Situation der älteren Generation verschlechtert, sondern gleichzeitig auch die der jüngeren negativ beeinflußt.

Literatur

- Alt, C., 1994: Reziprozität von Eltern-Kind-Beziehungen in Mehrgenerationennetzwerken. S. 197–222 in: W. Bien (Hrsg.), Eigeninteresse oder Solidarität – Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien. Opladen: Leske + Budrich.
- Altonji, J.G./Hayashi, F./Kotlikoff, L., 1996: The Effects of Income and Wealth on Time and Money Transfers Between Parents and Children. Working Paper 5522, Cambridge: National Bureau of Economic Research.
- Andreoni, J., 1989: Giving with Impure Altruism: Implications to Charity and Ricardian Equivalence. Journal of Political Economy 97: 1447–1458.
- Attias-Donfut, C., 1993: Die Abhängigkeit alter Menschen: Verpflichtungen der Familie Verpflichtungen des Staates. S. 355–370 in: K. Lüscher/F. Schultheis (Hrsg.), Generationenbeziehungen in "postmodernen" Gesellschaften. Konstanz: Universitätsverlag.

- Attias-Donfut, C., 1995: Le double circuit des transmissions. S. 41–81 in: C. Attias-Donfut (Hrsg.), Les solidarités entre générations. Vieillesse, familles, État. Paris: Nathan.
- Attias-Donfut, C., 1996a: Les solidarités entre générations. Données Sociales 1996. La Société Française (INSEE): 317–323.
- Attias-Donfut, C., 1996b: Renten und Gerechtigkeit zwischen den Generationen. S. 745–763 in: F.-X. Kaufmann (Hrsg.), Sozialpolitik im französisch-deutschen Vergleich, Wiesbaden: Chmielorz.
- Attias-Donfut, C./Wolff, F.-C., 1997: The Impact of Transfers between Public and Private Spheres on Social Inequality over Three Generations in France, 92nd Annual Meeting of the American Sociological Association, August 9–13. Toronto.
- Bäcker, G./Bispinck, R./Hofemann, K./ Naegele, G., 1989: Sozialpolitik und soziale Lage in der Bundesrepublik Deutschland. 2. Aufl. Köln: Bund.
- Barr, N., 1993: The Economics of the Welfare State. 2. Aufl. London: Weidenfeld and Nicholson.
- Barr, N./Coulter, F., 1990: Social Security: Solution or Problem? S.274-337 in: J. Hills (Hrsg.), The State of Welfare. The Welfare State in Britain since 1974. Oxford: Clarendon Press.
- Becker, G.S., 1974: A Theory of Social Interactions. Journal of Political Economy 82: 1063–1093.
- Bengtson, V.L./Rosenthal, C./Burton, L., 1990: Families and Aging – Diversity and Heterogeneity. S. 263–287 in: R.H. Binstock/L.K. George (Hrsg.), Handbook of Aging and the Social Sciences. Third Edition, Vol. 2 and 3. San Diego, New York: Academic Press.
- Blau, P.M., 1964: Exchange and Power in Social Life. New York: Wiley.
- Borchers, A., 1997: Die Sandwich-Generation. Ihre zeitlichen und finanziellen Leistungen und Belastungen. Frankfurt/M.: Campus.
- Buhmann, B./Rainwater, L./Schmaus, G./ Smeeding, T.M., 1988: Equivalence Scales, Well-Being, Inequality and Poverty – Sensitivity Estimates Across Ten Countries using the Luxembourg Income Study (LIS) Database. Review of Income and Wealth 34: 115–142.
- Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung (Hrsg.), 1994: Übersicht über das Sozialrecht. Bonn: Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung.
- Cheal, D., 1987: 'Showing Them You Love Them': Gift Giving and the Dialectic of Intimacy. The Sociological Review 35: 150-169.
- Clausen, G., 1990: Schenken und Unterstützen in Primärbeziehungen – Materialien zu einer Soziologie des Schenkens. Frankfurt/M.: Peter Lang.
- Cox, D., 1987: Motives for Private Income Transfers. Journal of Political Economy 95: 508–546.
- Cox, D./Stark, O., 1994: Intergenerational Transfers and the Demonstration Effect. NIA Workshop on Cross-National Issues in Aging. Syracuse, New York: Syracuse University.
- DeMaris, A., 1992: Logit Modeling: Practical Applications. Sage University Paper Series on Quantitative

- Applications in the Social Sciences, series no. 07–086, Newbury Park: Sage.
- Dittmann-Kohli, F., 1995: Das SELE-Verfahren: Eine neue Methode zur Erhebung und Analyse von Selbstbeschreibungen. S. 101–131 in: E. König/P. Zedler (Hrsg.), Bilanz qualitativer Forschung. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Dittmann-Kohli, F./Kohli, M./Künemund, H., 1995: Lebenszusammenhänge, Selbstkonzepte und Lebensentwürfe. Die Konzeption des Deutschen Alters-Survey-Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf (FALL), Forschungsbericht 47, Berlin: Freie Universität.
- Dittmann-Kohli, F/Kohli, M./Künemund, H./Motel, A./ Steinleitner, C./Westerhof, G. in Zusammenarbeit mit infas-Sozialforschung, 1997: Lebenszusammenhänge, Selbst- und Lebenskonzeptionen. Erhebungsdesign und Instrumente des Alters-Survey. Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf (FALL), Forschungsbericht 61, Berlin: Freie Universität.
- Foa, E.B./Foa, U.G., 1980: Resource Theory. Interpersonal Behavior as Exchange. S.77–94 in: K.J. Gergen/M.S. Greenberg/R.H. Willis (Hrsg.), Social Exchange: Advances in Theory and Research. New York: Plenum Press.
- Gale, W.G./Scholz, J.K., 1994: Intergenerational Transfers and the Accumulation of Wealth. Journal of Economic Perspectives 8: 145–160.
- Grunow, D./Herkel, S./Hummell, H.J. (Hrsg.), 1997: Leistungen und Leistungspotentiale älterer Menschen. Bilanz und Perspektiven des intergenerationalen Lastenausgleichs in Familie und sozialem Netz. Duisburger Beiträge zur soziologischen Forschung Nr. 2/1997. Duisburg: Gerhard-Mercator-Universität.
- Hartmann, P.H., 1991: Logistische Regression und Probit-Modelle mit SPSS: Anmerkungen zu zwei sehr unterschiedlichen Prozeduren. ZUMA-Nachrichten 15: 18– 28.
- Hauser, R./Stubig, H.-J., 1985: Strukturen der personellen Verteilung von Nettoeinkommen und Wohlfahrtspositionen. S. 41–97 in: R. Hauser/B. Engel (Hrsg.), Soziale Sicherung und Einkommensverteilung. Empirische Analysen für die Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt/M., New York: Campus.
- Henz, U./Maas, I., 1995: Chancengleichheit durch die Bildungsexpansion? Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 47: 605–633.
- Hill, P.B./Kopp, J., 1995: Familiensoziologie: Grundlagen und theoretische Perspektiven. Stuttgart: Teubner.
- Hollstein, B./Bria, G., 1998: Reziprozität in Eltern-Kind-Beziehungen? Theoretische Überlegungen und empirische Evidenz. Berliner Journal für Soziologie 8: 7–22.
- Infratest Sozialforschung/Sinus/Becker, H., 1991: Die Älteren. Zur Lebenssituation der 55- bis 70jährigen. Bonn: Dietz.
- Kaufmann, F.-X., 1993: Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse im Wohlfahrtsstaat. S. 95– 108 in: K. Lüscher/F. Schultheis (Hrsg.), Generationenbeziehungen in "postmodernen" Gesellschaften. Konstanz: Universitätsverlag.

- Kaufmann, F.-X., 1996: Modernisierungsschübe, Familie und Sozialstaat. München: Oldenbourg.
- Kaufmann, F.-X., 1997: Herausforderungen des Sozialstaates. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Kohli, M., 1987: Ruhestand und Moralökonomie. Eine historische Skizze. S. 393–416 in: K. Heinemann (Hrsg.). Soziologie wirtschaftlichen Handelns. Sonderband 28 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kohli, M., 1996: Erwerbsarbeit und ihre Alternativen. S. 154–175 in: M.M. Baltes/L. Montada (Hrsg.), Produktives Leben im Alter. Frankfurt/M., New York: Campus.
- Kohli, M., 1997: Bezichungen und Transfers zwischen den Generationen: Vom Staat zurück zur Familie? S. 278– 288 in: L.A. Vaskovics (Hrsg.), Familienleitbilder und Familienrealitäten. Opladen: Leske + Budrich.
- Kohli, M./Künemund, H., 1997: Nachberufliche Tätigkeitsfelder – Konzepte, Forschungslage, Empirie. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Scnioren, Frauen und Jugend, Band 130.1. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer.
- Kohli, M./Künemund, H./Motel, A./ Szydlik, M., 1997: Generationenkonstellationen, Haushaltsstrukturen und Wohnentfernungen in der zweiten Lebenshälfte. Erste Befunde des Alters-Survey. S. 157–175 in: R. Becker (Hrsg.), Generationen und sozialer Wandel. Generationendynamik, Generationenbeziehungen und Differenzierung von Generationen. Opladen: Leske + Budrich.
- Kotlikoff, L.J./Morris, J.N., 1989: How Much Care Do the Aged Receive From Their Children? A Bimodal Picture of Contact and Assistance. S. 151-175 in: D.A. Wise (Hrsg.), The Economics of Aging. Chicago: University of Chicago Press.
- Kulis, S.S., 1994: Social Class and the Locus of Reciprocity in Relationships with Adult Children. Journal of Family Issues 13: 482–504.
- Künemund, H., 1998: "Produktive" Tätigkeiten in der zweiten Lebenshälfte. S. 325–374 in: M. Kohli/H. Künemund (Hrsg.), Die zweite Lebenshälfte – Gesellschaftliche Lage und Partizipation. Ergebnisse des Alters-Survey, Band I. Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf (FALL). Berlin: Freie Universität.
- Künemund, H./Rein, M., 1998: There is More to Receiving Than Needing: Theoretical Arguments and Empirical Explorations of Crowding In and Crowding Out. Ageing and Society: im Druck.
- Leisering, L., 1992: Sozialstaat und demographischer Wandel. Wechselwirkungen, Generationenverhältnisse, politisch-institutionelle Steuerung. Frankfurt/M., New York: Campus.
- Leisering, L./Motel, A., 1997: Voraussetzungen eines neuen Generationenvertrags. Blätter für deutsche und internationale Politik 42: 1213–1224.
- Marbach, J., 1994: Tauschbeziehungen zwischen Generationen Kommunikation, Dienstleistungen und finanzielle Unterstützung in Dreigenerationenfamilien.
 S. 163–196 in: W. Bien (Hrsg.), Eigeninteresse oder So-

- lidarität Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien. Opladen: Leske + Budrich.
- Mauss, M., 1994: Die Gabe Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. Frankfurt/M.: Suhrkamp (Original 1950).
- Mayer, K.U./Baltes, P.B./Baltes, M.M./Borchelt, M./Delius, J./Helmchen, H./Linden, M./Smith, J./Staudinger, U.M./Steinhagen-Thiessen, E./Wagner, M., 1996: Wissen über das Alter(n): Eine Zwischenbilanz der Berliner Altersstudie. S. 599–634 in: K.U. Mayer/P.B. Baltes (Hrsg.), Die Berliner Altersstudie. Berlin: Akademie Verlag.
- Mayer, K.U./Blossfeld, H.-P., 1990: Die gesellschaftliche Konstruktion sozialer Ungleichheit im Lebensverlauf. S. 297–318 in: P.A. Berger/S. Hradil (Hrsg.), Lebenslage, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt, Sonderband 7. Göttingen: Schwartz.
- Mayer, K.U./Solga, H., 1994: Mobilität und Legitimität Zum Vergleich der Chancenstrukturen in der alten DDR und der alten BRD, oder: Haben Mobilitätschancen zu Stabilität oder Zusammenbruch der DDR beigetragen? Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 46: 193–208.
- McGarry, K./Schoeni, R.F., 1995: Transfer Behavior in the Health and Retirement Study – Measurement and the Redistribution of Resources within the Family. The Journal of Human Resources 30, Supplement: S184-S226.
- Motel, A., 1997: Leistungen und Leistungspotentiale älterer Menschen. Finanzielle Leistungen der Älteren an ihre Kinder. S. 16–30 in: D. Grunow/S. Herkel/H.J. Hummell (Hrsg.), Leistungen und Leistungspotentiale älterer Menschen. Bilanz und Perspektiven des intergenerationalen Lastenausgleichs in Familie und sozialem Netz. Duisburger Beiträge zur soziologischen Forschung Nr. 2/1997. Duisburg: Gerhard-Mercator-Universität.
- Motel, A./Spieß, K., 1995: Finanzielle Unterstützungsleistungen alter Menschen an ihre Kinder. Ergebnisse der Berliner Altersstudie (BASE). Forum – Demographie und Politik: 133–154.
- Motel, A./Wagner, M., 1993: Armut im Alter? Ergebnisse der Berliner Altersstudie zur Einkommenslage alter und sehr alter Menschen. Zeitschrift für Soziologie 22: 433–448.
- Parsons, T., 1943: The Kinship System of the Contemporary United States. American Anthropologist 45: 22-38.
- Paulsdorff, J., 1997: Generationenvertrag quo vadis? Die Angestellten-Versicherung 44: 116–119.
- Rosenzweig, M.R./Wolpin, K.I., 1993: Intergenerational Support and the Life-Cycle Incomes of Young Men and Their Parents: Human Capital Investments, Coresidence, and Intergenerational Financial Transfers. Journal of Labor Economics 11: 84–112.

- Ruland, F/Rahn, M., 1994: Renten wegen Alters, verminderter Erwerbsfähigkeit und Todes. Sozialer Fortschritt 43: 84–89.
- Schmied, G., 1996: Schenken Über eine Form sozialen Handelns. Opladen: Leske + Budrich.
- Schoeni, R.F., 1994: Does Aid to Families with Dependent Children (AFDC) Displace Familial Assistance?, Ms., Santa Monica, California: RAND.
- Schütze, Y., 1989: Pflicht und Neigung: Intergenerationelle Beziehungen zwischen Erwachsenen und ihren alten Eltern. Zeitschrift für Familienforschung 1: 72–102.
- Schütze, Y./Wagner, M., 1991: Sozialstrukturelle, normative und emotionale Determinanten der Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und ihren alten Eltern. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 11: 295–313.
- Simmel, G., 1958: Soziologie Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. 4. Aufl. Berlin: Duncker & Humblot (Original 1908).
- Soldo, B.J./Hill, M.S., 1993: Intergenerational Transfers: Economic, Demographic, and Social Perspectives. Annual Review of Gerontology and Geriatrics 13: 187– 216.
- Soldo, B.J./Hill, M.S., 1995: Family Structure and Transfer Measures in the Health and Retirement Study. The Journal of Human Ressources 30, Supplement: S108-S137.
- Stark, O., 1995: Altruism and Beyond. An Economic Analysis of Transfers and Exchanges within Families and Groups. Cambridge: Cambridge University Press.
- Statistisches Bundesamt, 1995: Wirtschaftsrechnungen Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 1993. Fachserie 15, Heft 2: Vermögensbestände und Schulden privater Haushalte. Stuttgart: Metzler-Poeschel.
- Szydlik, M., 1995: Die Enge der Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern – und umgekehrt. Zeitschrift für Soziologie 24: 75–94.
- Szydlik, M., 1998: Lebenslange Solidarität. Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern. Habilitationsschrift, Freie Universität Berlin.
- Szydlik, M./Schupp, J., 1998: Stabilität und Wandel von Generationenbeziehungen. Zeitschrift für Soziologie 27: 297–315.
- Thiede, R., 1996: Generationenvertrag: Auch in Zukunft noch ein tragfähiges Modell. Die Angestellten-Versicherung 43: 285–286.
- Wagner, G./Motel, A./Spieß, K./Wagner, M., 1996: Wirtschaftliche Lage und wirtschaftliches Handeln alter Menschen. S. 277–299 in: K.U. Mayer/P.B. Baltes (Hrsg.), Die Berliner Altersstudie. Berlin: Akademie Verlag.
- Wagner, M./Motel, A., 1998: Income Dynamics in Old Age in Germany. S. 125–142 in: L. Leisering/R. Walker (Hrsg.), The Dynamics of Modern Society. Poverty, policy and welfare. Bristol: The Policy Press.